

UNIVERSITÄT
LUZERN

COGITO

DAS WISSENSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT LUZERN

AUSGABE
08/2021



NACHHALTIG

Glück
Emotionen
und Ideologie

Zukunft
Entwicklung
der Universität

Mobilität
Studieren in
der Ferne

Impressum

cogito

Das Wissensmagazin der Universität Luzern
Erscheinungsweise: zweimal jährlich, Nr. 8, Dezember 2021

Herausgeberin

Universität Luzern, Universitätskommunikation
Leitung: Lukas Portmann

Redaktion

Dave Schläpfer

Gestaltung

Maurus Bucher

Bildquellen

Cover: JeannineD/photocase.de;
Seite 6: istock.com/andreswd; Seite 7: Roberto Conciatori;
Seite 8: www.profffoto.ch – Michael Kessler;
Seite 9: istock.com/Mellutto; Seiten 10/11: David-W-/photocase.de;
Seite 13: ffwld/photocase.de; Seite 15: Bruno Rubatscher;
Seiten 16/17: suschaa/photocase.de; Seite 21: complize/photocase.de;
Seite 23: KEYSTONE/CARO/Bastian;
Seiten 27/28: ZHB Luzern Sondersammlung, ©Keystone/Photopress;
Seite 29: Parlamentsdienste 3003 Bern;
Seite 32: Wikimedia Commons/SISHION;
Seite 36: istock.com/anyaberkut;
Seite 37: istock.com/Kateryna Kovarzh;
Seite 38, istock.com/Nadzeya_Dzivakova;
Seite 38, Waltenspül: Collegium Helveticum/Claudia Herzog;
Seite 39: istock.com/metamorworks; Seite 57: Roberto Conciatori;
Seite 60: istock.com/milanvirijevic

Korrektorat

Mirjam Weiss

Druck

Gammaprint AG, Luzern

Papier

Nautilus, FSC, 100% Recyclingpapier

Inserate

www.unilu.ch/magazin-inserieren oder
Go! Uni-Werbung AG, info@go-uni.com

Auflage

4400 Exemplare

Kontakt

Universität Luzern, Universitätskommunikation
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern
magazin@unilu.ch

Abonnement

«cogito» kann kostenlos abonniert werden:
magazin@unilu.ch

Online

www.unilu.ch/magazin

NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

An der Universität Luzern setzen sich Forschende verschiedener Disziplinen mit Aspekten der Nachhaltigkeit auseinander: Im «Fokus» der vorliegenden Ausgabe erfolgt beispielhaft ein rechtswissenschaftlicher, ein theologischer respektive religionspädagogischer, ein soziologischer und ein politikwissenschaftlicher Blick auf die Thematik, wobei die ökologische Bedeutung des Begriffs im Zentrum steht (siehe Seiten 10–23). Bei der Lektüre dürfte beinahe automatisch die Frage aufkommen, inwiefern die Universität selbst in ihrem Betrieb nachhaltig ist. Es lässt sich nicht bestreiten: Um universitäre Forschung und Bildung im 798-Räume-Haus an der Frohburgstrasse zu ermöglichen, werden unweigerlich Ressourcen verbraucht. Gleichzeitig arbeitet das Facility Management kontinuierlich daran, Optimierungen zu erzielen; diese lassen sich konkret messen (Seiten 8 und 54). Auch wird derzeit eine Nachhaltigkeitsstrategie erarbeitet.

Der Terminus «Nachhaltigkeit» hat aber noch andere Dimensionen, unter anderem diejenige, dass etwas länger anhalten und wirken kann und soll. Gemeint sind Handlungen, die sich nicht als Strohfeder erweisen, sondern langfristig «nachhallen», sich mit Blick nach vorn als wertvolle und Wert-behaltende Investition erweisen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, lässt sich der Begriff bestens auf ein kürzlich gestartetes Projekt der Universität anwenden: So hat diese, im Bestreben, sich für die Zukunft zu rüsten, drei für die weitere Entwicklung massgebende Schritte bestimmt: Verhaltenswissenschaften und Psychologie, Gesundheit sowie Digitalisierung (siehe die nachfolgende «Spezial»-Doppelseite).

Zum einen geht es darum, das bestehende bewährte Angebot passend abzurunden und das spezifische Profil der Universität weiter zu schärfen und zu stärken. Damit und mittels der geplanten weiteren Alleinstellungsmerkmale – so etwa die Schaffung einer Rechtspsychologie-Vertiefungsrichtung – soll die Universität Luzern europaweit zu einer der führenden auf dem Gebiet der Humanwissenschaften werden. Zum anderen kann dem Fachkräftemangel in kritischen Branchen, die auf spezialisierte Abgängerinnen und Abgänger von Universitäten angewiesen sind, entgegengewirkt werden. Dies alles kommt auch der Standortattraktivität von Luzern und der Zentralschweiz zugute. Kurzum: eine im wahrsten Sinne des Wortes «nachhaltige» Entwicklung.

Dave Schläpfer, Redaktion

4 Spezial

6 Intro

10 Fokus Nachhaltig



24 Forschung

40 Persönlich

54 Universität

60 Outro

FOKUSSIERT IN DIE ZUKUNFT

Text: Lukas Portmann

Verhaltenswissenschaften und Psychologie, Gesundheit, Digitalisierung: Mit diesen drei Entwicklungsschritten will die Universität Luzern ihr humanwissenschaftliches Profil stärken und ihren Beitrag zu gesellschaftlichen Herausforderungen leisten.

Am diesjährigen akademischen Feiertag (siehe Seite 57) hat Rektor Bruno Staffelbach Einblick in die Pläne der Universität gegeben. Das Ziel: In zehn Jahren will die Universität Luzern zu einer der führenden humanwissenschaftlichen Universitäten Europas gehören. In seiner Rede vom 4. November skizzierte der Rektor nicht nur diese Vision, sondern auch die Massnahmen, mit denen diese in die Tat umgesetzt werden soll.

Verhaltenswissenschaften und Psychologie

Ein erster zentraler Baustein ist die Gründung einer Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie. «Wir sind eine humanwissenschaftliche Universität, aber psychologisch blind», formulierte Staffelbach. «Wir möchten zum Beispiel erklären können, warum Menschen extremistisch, böse und straffällig werden, warum gescheite Leute dumme Entscheidungen treffen, oder weshalb Menschen im Allgemeinen Chirurgie und Reha vorziehen, wo doch Prävention weniger schmerzt und erst noch günstiger ist», umriss Staffelbach eine ganze Reihe von Forschungsfragen.

Die Verhaltenswissenschaften sind eine Klammer, die alle Fakultäten verbindet. Dabei geht es unter anderem um Inklusionsforschung oder um die Frage, warum Gesellschaften zerfallen und welches die individuellen und sozialen Folgen von Einsamkeit sind. Es geht um Unternehmensforschung oder um die Frage, welches die Folgen von Digitalisierung und die Bedingungen von nachhaltigem Verhalten sind. Und es geht um die Erforschung der

Resilienz von Gesundheits- und von politischen Handlungssystemen.

Im Bereich der Psychologie sind Studiengänge geplant, die in der Schweiz einmalig sind. Bisher ermöglicht es z.B. keine einzige Universität in der Schweiz ihren Studierenden, Rechtspsychologie zu studieren. Darum ist eine Vertiefung in diesem Fachgebiet vorgesehen. Eine weitere – nämlich in Kinder- und Jugendpsychologie – soll dem Umstand Rechnung tragen, dass jungen Menschen zwar die Zukunft gehört, es in der Schweiz aber nur eine einzige Assistenzprofessur dazu gibt. Die Vertiefung in Gesundheits- und Rehabilitationspsychologie wird schliesslich das bereits bestehende Netzwerk zwischen der Universität und dem Luzerner Kantonsspital, dem Schweizer Paraplegiker-Zentrum in Nottwil sowie der SUVA und den grössten Krankenversicherern des Landes für die Schaffung eines einzigartigen Bildungsangebots nutzen.

Finanzierung aufgegleist

Zusagen von Philanthropinnen und Philanthropen liegen bereits vor, um den Aufbau des Bachelors of Science in Psychologie zu finanzieren, ebenso die Master-Vertiefung in Kinder- und Jugendpsychologie, drei verhaltenswissenschaftliche Forschungsthemen sowie ein psychologisches Forschungslabor. Auch ist ein Team für den Aufbau bestimmt. Für die Gründung der neuen Fakultät braucht es eine Änderung des Universitätsgesetzes. Wichtige Schritte wurden bereits getan: Noch vor Ende Jahr gelangt das revidierte Gesetz in die Vernehmlassung. In diesem



▲
Blick auf die Fassade
des Gebäudes, in dem
die Universität Luzern
beheimatet ist

vorgesehen ist auch die Umwandlung des heutigen Departements Gesundheitswissenschaften und Medizin per 2023 in eine Fakultät. Der Regierungsrat begrüsst die beiden neuen Fakultäten, leisteten diese doch einen Beitrag, um vom Arbeitsmarkt nachgefragte Fachkräfte auszubilden.

Ein zweiter Baustein ist die Gründung der «Initiative für Funktionsfähigkeit, Gesundheit und Wohlbefinden». An dieser beteiligen sich alle Fakultäten und bringen ihre jeweilige Expertise ein. Elementare Verbesserungen in der öffentlichen Gesundheit im 19. Jahrhundert – man denke an den Ausbau der Wasserversorgung, das wachsende Bewusstsein für die Wichtigkeit von Hygiene und die stark verbesserte Ernährungssituation für Millionen von Menschen – haben zusammen mit enormen Fortschritten in der Medizin in den entwickelten Ländern fast zu einer Verdoppelung der Lebenserwartung geführt. Wir leben doppelt so lang; doch erfreuen wir uns dabei auch einer robusten Gesundheit?

Gesundheit statt Krankheit messen

Wie unser Umgang mit der Corona-Pandemie zeigt, dominieren heute den Diskurs über Gesundheit in erster Linie Statistiken von Krankheits- und Todesfällen. Doch diese Zahlen sind nicht geeignet, um den Grad der Gesundheit zu messen. Im Zentrum dieser Initiative steht deshalb das Anliegen, individuelle und kollektive Standards für die Funktionsfähigkeit, die Gesundheit und das Wohlbefinden bei akuten und chronischen Krankheiten,

nach einer Verletzung und im Alter zu bestimmen. Basis bildet eine Kooperation mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO): Die Universität ermittelt Standards, und die WHO setzt diese um.

Digitalisierung vorantreiben und reflektieren

Der dritte Baustein schliesslich ist die Gründung des «Zentrums für digitale Innovation». Online-Märkte, «Big Data» und künstliche Intelligenz befeuern die digitale Transformation von persönlichen Lebensbereichen, verändern aber auch Politik, Wirtschaft und Wissenschaft fundamental. Die Forschenden, die im geplanten Zentrum neue Wissensräume erschliessen sollen, werden sich mit einer Vielfalt von Fragen beschäftigen: Welche (digitalen) Kompetenzen sind erforderlich im Kontext des Schutzes sensibler Daten, im Jugendschutz oder bei Fragen des Machtmissbrauchs in der politischen Meinungsbildung oder zur Nutzung von Daten, zur Entwicklung von Märkten und zum Design von neuern Organisationen?

Bruno Staffelbach: «Mit all diesen drei Entwicklungsschritten tragen wir dazu bei, den Fachkräftemangel in kritischen Branchen zu reduzieren, die Standortattraktivität von Luzern und der Zentralschweiz zu steigern und das Profil der Universität Luzern zu stärken.»

Lukas Portmann
Leiter Universitäts-
kommunikation

🌐 **Mehr Informationen:**
www.unilu.ch/portraet

Das Wort



Der Begriff wurde populär, nachdem der Atmosphären-techniker Paul Crutzen 2000 bei der Jahrestagung des «International Geosphere-Biosphere Programme» gerufen haben soll: «Stop using the word Holocene. We're not in the Holocene anymore. We're in the ... the ... the Anthropocene!» Ein neues Erdzeitalter. Benannt nach dem Menschen, der zum massgeblichen Faktor geworden ist, weil er tiefgreifend und unumkehrbar den Planeten, das Klima und das gesamte Ökosystem verändert hat. Damit ist das **Anthropozän** mehr als nur ein geochronologischer Begriff für eine neue erdgeschichtliche Epoche oder ein naturwissenschaftlicher Forschungsgegenstand. Es ist wie bei Crutzen ein Zwischenruf, ein Weckruf. Der Begriff beschreibt keine Krise, die irgendwann vorbeigeht, sondern einen Bruch mit unseren bisherigen Lebensbedingungen. Als Gegenwartsdiagnose ist das Anthropozän damit in erster Linie eine Herausforderung: Wie soll unser Verhältnis zur Welt – zum Boden, auf dem wir stehen, zur Luft, die wir atmen, zur Atmosphäre, die uns umgibt, zur Mitwelt, von und mit der wir leben – künftig aussehen?

Anna Maria Riedl

Doktorin der Theologie; Lehr- und Forschungsbeauftragte für Theologische Ethik am Institut für Sozialethik (ISE)



O-Ton

«Es gehört zum Kern des christlichen Glaubens, die Schöpfung zu achten und zu bewahren.»

Noemi Honegger

Doktorandin der «Lucerne Graduate School in Ethics» am Institut für Sozialethik (ISE) zum Klimaschutz aus theologischer Perspektive
«Radio Maria», 2. November

«Das Problem ist, dass wir keine strafbewehrte allgemeine Hilfeleistungspflicht kennen, um Straftaten abzuwenden.»

Anna Coninx

Assistenzprofessorin für Strafrecht und Strafprozessrecht
«Luzerner Zeitung», 3. November

«Die wichtigste geografische Einheit ist weder Stadt noch Land, sondern die Agglomeration.»

Joachim Blatter

Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politische Theorie
«zentralplus», 18. Oktober



Alexander Gian-Carlo Baumann

Wissenschaftlicher Assistent, Doktorand und Lehrbeauftragter am Lehrstuhl von Klaus Mathis, Professor für Öffentliches Recht, Recht der nachhaltigen Wirtschaft und Rechtsphilosophie

www.unilu.ch/alexander-baumann

Gelesen

AUF DEM HERZENSWEG

Ein Mathebuch? Haben wir das nicht hinter uns? Oh, und beinahe wäre es untergegangen: «iudex non calculat» – wir Juristinnen und Juristen haben's ja nicht so mit Zahlen ... Wirklich? Vorurteile ahoi – Zeit, den alten Zopf abzuschneiden! Das Buch «Alles wird Zahl» von Thomas de Padova zeichnet die Entwicklung des modernen Mathematikwissens nach und beleuchtet den dafür so wichtigen Übergang vom Mittelalter zur Renaissance. Wer weiss beispielsweise, dass die Zahlen, mit denen wir tagtäglich hantieren (ja, wir tun es eben doch), uns erst vor wenigen Hundert Jahren erreicht haben? Oder die Zentralperspektive! Ihre Entdeckung bestimmt bis heute, wie wir die Welt wahrnehmen. «Alles wird Zahl» erzählt uns all das anhand der Menschen, die hinter diesem Fortschritt stehen. Das Buch bietet einen erstaunlich direkten Blick auf das unermüdliche Schaffen von Grössen wie Regiomontanus, Leonardo da Vinci oder Albrecht Dürer.



Thomas de Padova
Alles wird Zahl. Wie sich die Mathematik in der Renaissance neu erfand
Hanser,
München 2021

Mut zur Veränderung

«Alles wird Zahl» wartet mit zwei lehrreichen Erkenntnissen auf. Die eine erscheint simpel, hat es aber in sich: Kaum

etwas ist in Stein gemeisselt. Es ist, wie es ist, nur ist dieses Sein noch lange nicht die einzige Möglichkeit – es ist lediglich *eine* Möglichkeit. Wir können davon abweichen und die Dinge ändern. Beispielsweise die Art und Weise, wie wir rechnen (das läuft mittlerweile ziemlich rund). Oder wie wir mit Migration oder dem Klimawandel umgehen. Oder, liebe Rechtsgelehrte, wie wäre es mit der Art und Weise, wie wir unsere Gesellschaft organisieren?

Den eigenen Interessen folgen

Eine weitere sinnige Botschaft zieht sich als roter Faden durch das Buch: Was auch immer man tut, man tue es am besten von Herzen. Die genannten Protagonisten leisten Grosses, indem sie ihren Interessen folgen. Es ist eine tiefgreifende Freude an der Wissenschaft, dank dieser sie letztlich Wissen schaffen. Wer offen durchs Leben geht und Gegebenes hinterfragt, der gibt sich die Chance, zu erkennen, dass auch andere, allenfalls bessere Wege zum Ziel führen. Und egal, in welche Richtung dieser Weg zeigt, auf dem Herzensweg geht man stets richtig. Selten hat ein «Mathebuch» so viel Spass gemacht. Wirklich.



Fundstück

10 JAHRE UNI/PH-GEBÄUDE

Am 1. September 2011 war es so weit: Im Beisein des damaligen Bundesrats Didier Burkhalter wurde das neue, sich an zentralster Lage befindende Gebäude der Universität Luzern und der heutigen Pädagogischen Hochschule Luzern feierlich eingeweiht. An zwei Tagen der offenen Tür fanden total rund 28 500 Besucherinnen und Besucher ihren Weg an die Frohburgstrasse, um mehr über das Gebäude sowie zu Forschung und Lehre zu erfahren. Einige der Höhepunkte aus dem vielfältigen Programm: eine Illumination der Fassade durch Geri Hofstetter, ein Ruder-

wettbewerb sowie eine Direktübertragung der Talksendung «Persönlich» von Radio DRS1 mit der damals kürzlich vom Spitzensport zurückgetretenen Ariella Kaeslin und mit Gründungsdirektor Walter Kirchschräger.

Der Einzug ins umgebaute ehemalige Postbetriebsgebäude markierte das Ende der Universität als einer Universität der vielen Standorte – es waren davor über 20 und sie waren in der ganzen Stadt verteilt. Ende 2006 hatte die Luzerner Stimmbevölkerung dem mit dem Kauf und Umbau verbundenen Sonder-

kredit von 143,85 Millionen Franken mit grosser Mehrheit zugestimmt. Ein Jahr später starteten die Arbeiten unter der Bauherrschaft des Kantons. Das Umbauprojekt wurde 2017 mit der Auszeichnung «Gute Baukultur» bedacht. Die Jury hielt in ihrer Würdigung fest: «Das ganze Gebäude zeugt architektonisch wie funktional von einem hoch entwickelten Sinn für das Wesentliche.»

 **Bildergalerie und virtueller Flug durch das Gebäude:**
www.unilu.ch/magazin-extra

Die Zahl



Ungefähr so viele Tonnen CO₂ konnten bislang durch die Photovoltaikanlage auf dem Dach des Uni/PH-Gebäudes eingespart werden. Dies ist äquivalent zu, je nach Berechnungsgrundlage, etwa 1750 gepflanzten Bäumen. Die Inbetriebnahme der Anlage erfolgte per Juni 2020 auf einer rund 500 Quadratmeter grossen Fläche. Pro Jahr werden damit ungefähr 90 MWh Energie produziert (mit Einspeisung des Stroms direkt in die Verteilung des Gebäudes) – dies würde reichen, um plus minus 20 Vier-Personen-Haushalte mit durchschnittlichem Verbrauch ein Jahr lang zu versorgen. Mit den Erträgen der Photovoltaikanlage kann ungefähr $\frac{1}{25}$ des anfallenden Stromverbrauchs im 798-Räume-Haus abgedeckt werden.

«Es handelt sich um ein Projekt, das mir sehr am Herzen liegt und auf das mehrere Jahre lang hingearbeitet wurde», sagt Facility-Management-Leiter Patrik Meier. Seine Abteilung ist laufend daran, den Betrieb des im Minergie-Standard realisierten Gebäudes mit technischen Mitteln nachhaltiger zu gestalten (siehe Seite 54).

Heute gelernt

WER MIT WEM?

Wir alle kennen es: Wir schauen eine Serie – etwa «Game of Thrones» – und verlieren den Überblick über die Charaktere und ihre Beziehung untereinander. Wer ist schon wieder Olenna Tyrell, wer sind ihre Kinder und was ist ihre Verbindung zu Jamie Lannister? Bei solchen alltäglichen Fragen hilft die Methode der Netzwerkanalyse, zu der ich mehrere Seminare besucht habe. Mit wenigen Zeilen Code lassen sich in einem Data-Science-Programm Beziehungen von Personen schnell und übersichtlich visualisieren und analysieren. Im Studium bin ich brisanten sozialwissenschaftlichen Fragen nachgegangen: Können stark vernetzte Personen andere beeinflussen? Wie verbreiten sich Gerüchte in einer geschlossenen Gruppe? Hilft eine starke Vernetzung auf Twitter, Wahlen zu gewinnen?

Leider ist auch diese Methode nicht perfekt. Ab gut hundert Personen wird es trotz Computer unleserlich. Das Resultat ist ein grosser schwarzer Fleck. Die Lösung für dieses Problem? Interaktive Visualisierungen, die neue Einblicke in eine oft fremde Welt geben. Durch die Möglichkeit des Heranzoomens und Verschiebens von einzelnen Personenpunkten wird das Netzwerk wieder übersichtlich. Mit der Maus einfach über den Personenpunkt oder die Verbindungslinie fahren – und es erscheinen spannende Informationen zur Person. Mit dieser Thematik möchte ich mich nächstens vertiefter auseinandersetzen. Denn wie sich zeigt, sind Programmiersprachen nicht nur in der Informatik nützlich. Sondern auch ein Segen für alle Serienfans.



Camille Leyrer

Studentin im «Lucerne Master in Computational Social Sciences» (LUMACSS)

CO₂



A hand holding a piece of cardboard against a blue sky with clouds. The hand is on the left side of the frame, and the cardboard is a vertical strip. The background is a bright blue sky with some white clouds. The text is overlaid on the right side of the image.

FOKUS:

NACHHALTIG

Ein verantwortungsvoller(er) Umgang mit der Welt, in der wir leben: In diesem «Fokus» steht der ökologische Aspekt des Begriffs der Nachhaltigkeit im Zentrum. Die – zumindest erste – Assoziation mit «Abfall» ist verbreitet, so der Beitrag aus soziologischer Perspektive. Auf die kulturgeschichtliche Prägung des Denkens über das Verhältnis von Mensch und Natur wird im Artikel aus theologischer Warte hingewiesen. Die sich stellenden Herausforderungen, sobald der Umweltschutz in einer Gesellschaft konkret umgesetzt bzw. verbessert werden soll, offenbaren sich im folgenden Hauptinterview mit Rechtsprofessor Sebastian Heselhaus.

«MIT DEM RECHT MARKTVERSAGEN KORRIGIEREN»

Interview: Robert Bossart

Kleider, Lebensmittel, Plastik – viele wertvolle Produkte werden weggeworfen. Die Nachfrage nach Gütern steigt, die Nutzungszeit sinkt. Mit welchen rechtlichen Instrumenten kann Gegensteuer gegeben werden hin zu einer Kreislaufwirtschaft?

Sebastian Heselhaus, Sie untersuchen rechtliche Aspekte der Kreislaufwirtschaft (siehe Box auf Seite 17). Lassen Sie uns mit einem Beispiel beginnen: Beim Onlineversand werden Kleider häufig zurückgeschickt und landen dann teils ungeöffnet im Abfall – geht bei Textilien der Trend Richtung Kreislaufwirtschaft?

Sebastian Heselhaus: Ganz und gar nicht, leider. Die Nachfrage nach Kleidern hat sich in den letzten zwanzig Jahren weltweit verdoppelt, gleichzeitig ist die Gebrauchsdauer auf die Hälfte gesunken. Die Haltbarkeit hat stark abgenommen. Im Online-Handel ist die Arbeitszeit für eine Reinigung von zurückgeschickten Textilien regelmässig teurer als der Austausch eines Kleidungsstücks.

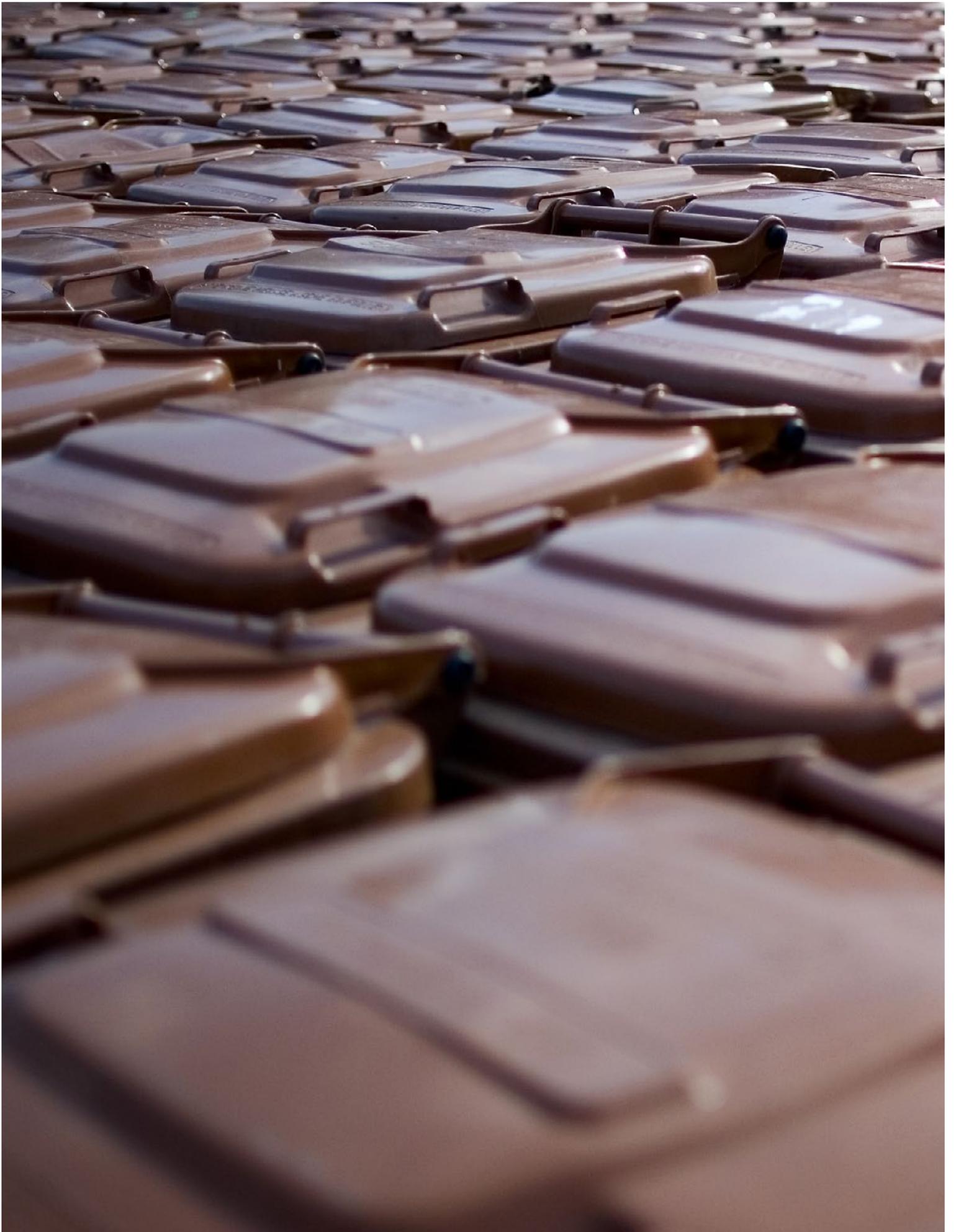
Könnte, müsste da nicht reguliert werden, damit dieser Trend gestoppt wird?

Aus marktwirtschaftlicher Sicht läuft es ja gut: Mehr Produktion führt zu mehr Gewinn und zu Wachstum. Nur kommen wir heute mit der wachsenden Weltbevölkerung und wachsendem Konsum

immer näher an die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Ökosystems Erde. Aus Sicht der Wirtschaft könnte man sagen, dass es die Kundinnen und Kunden selbst in der Hand haben, was sie kaufen. Die Frage ist aber, ob eine Wahl tatsächlich noch möglich ist. Die Haltbarkeit von Textilien, aber auch von elektrischen Geräten wie Waschmaschinen, hat flächendeckend abgenommen. In Bezug auf Haltbarkeit gibt es kaum noch Wettbewerb im Markt. Wirtschaftswissenschaftlich spricht man von Marktversagen, wenn die Nachfrage das Angebot – hier qualitativ – nicht mehr beeinflussen kann.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Besonderes deutlich wurde das beim sogenannten Glühbirnen-Kartell von 1925. Damals begrenzten die Hersteller die Lebensdauer einer Glühbirne auf tausend Betriebsstunden, am Markt gab es danach kein Angebot besserer Glühbirnen mehr. Heutzutage bedarf es für eine Abstimmung am Markt kaum noch Absprachen. Die Informationen sind für die Hersteller am Produkt der «Konkurrenz» ablesbar. Mindere



Qualität in Bezug auf die Haltbarkeit setzt sich oft durch, sodass wir gar keine Wahlmöglichkeit mehr haben.

Mit welchen rechtlichen Instrumenten kann die Langlebigkeit solcher Konsumgüter gefördert werden? Oder anders gefragt: Welchen Rechtsrahmen bräuchte es für eine ressourceneffiziente Kreislaufwirtschaft?

Hier gibt es schon eine Vielzahl von Entwicklungen. Längst geht man über das Abfallrecht hinaus und versucht auf die Hersteller von Produkten Einfluss zu nehmen. Die EU kennt Pflichten für das sogenannte Ökodesign von Produkten. Dabei werden immer mehr auch Kriterien wie Langlebigkeit und Reparierbarkeit berücksichtigt. In der Schweiz übernehmen wir diese Regeln faktisch, damit wir unsere Produkte ungehindert im Binnenmarkt mit der EU anbieten können. Allerdings besteht zurzeit nur ein politischer Konsens in Richtung Ressourceneffizienz. Es geht um die Frage: Wie kann ich genauso viel mit weniger Rohstoffen beziehungsweise Energie herstellen? Bei bestimmten Rohstoffen – wie seltenen Erden – sind die Vorräte aber so begrenzt, dass wir punktuell zu einer Ressourcenschonung kommen werden, das heisst zu einer Reduktion des Verbrauchs.

Bei einzelnen Materialien besteht bereits eine Kreislaufwirtschaft, etwa beim PET. Hingegen gibt es für Plastik noch immer keine flächendeckende Wiederverwertung. Weshalb ist das so schwierig?

Plastik kann erst ab einer bestimmten Qualität für Recycling gesammelt werden. Zudem ist Plastik ein guter Brennstoff. Die Verbrennungsanlagen haben darum kein Interesse, dass Plastik separat gesammelt wird. Sie sind froh um den Brennstoff, insbesondere wenn sie an Fernwärmenetze angeschlossen sind und Wärme erzeugen müssen. Zudem kam eine Studie von 2017 (KuRVE) zum Schluss, dass sich Plastikrecycling wirtschaftlich nicht lohne. Es folgte ein Stillstand auf Ebene der Rechtsetzung. So werden aber keine Innovationen angestossen, die ein Recycling wirtschaftlich attraktiver machen können. In der EU setzt man stärker auf Plastikvermeidung, und es wurden Recyclingquoten festgeschrieben. Es wurden beispielsweise dünne Plastiktüten und Strohhalme verboten. Diese Trends schwappen nun auch auf die Schweiz über.

Welchen Einfluss hat das Recht auf solche Entwicklungen? Welche Möglichkeiten gibt es?

Es gibt grundsätzlich drei Mittel. Das härteste ist das Verbot, wie es die EU bei den Plastiktüten getan hat. Etwas weniger hart ist die Regulierung, indem man etwa für eine Plastiktüte etwas bezahlen muss. Hier bekommt die Konsumentin, der Konsument ein Preissignal, das ihr respektive sein Verhalten beeinflussen soll. Schliesslich gibt es die weiche Steuerung über die Information der Konsumenten. Zum Beispiel könnte, wie bald in Frankreich, auf der Ver-

packung stehen, wie das Produkt zu reparieren ist, damit es nicht weggeworfen wird, wenn es einen Defekt hat, sondern geflickt werden kann. Die Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen, sind vielfältig. Es geht im Übrigen nicht darum, einen Stoff wie Plastik völlig zu verbieten, da es ein sehr wichtiger Kunststoff mit besonderen Eigenschaften ist, der etwa in der Medizin unersetzlich ist. Aber es gibt Bereiche, wo er nicht notwendig ist. Und da kann das Recht steuern, indem es sowohl auf Konsumenten- als auch auf Industrie-seite Einfluss nimmt.

Kreislaufwirtschaft ist das Gebot der Stunde – nichts wird weggeworfen, alles wird so verwertet, dass es weiter genutzt werden kann. Könnte man das nicht einfach per Gesetz verordnen?

Wenn es so einfach wäre. Hinter dem Recht steht immer ein Konsens in der Gesellschaft und Politik. Erst wenn eine Mehrheit etwas will, kann es auch rechtlich verankert werden. Bezüglich Kreislaufwirtschaft hinken wir eigentlich der Entwicklung immer etwas hinterher. Erst wenn etwas nicht mehr funktioniert, das heisst, wenn konkrete Engpässe auftreten, schaut die Politik hin und überlegt sich, was man ändern könnte. Wir lösen uns in der Wirtschaft erst langsam von einem linearen Denken: Ein Produkt wird hergestellt, verkauft, konsumiert und entsorgt. Seit Jahren arbeiten wir rechtlich daran, eine Kreislaufwirtschaft zu entwickeln, um Ressourcen zu schonen und Teile eines Produkts wiederzuverwenden. In Deutschland hat man dazu vor Jahren ein Ressourcenschutzgesetz entworfen. Dieses hat vorausschauend Instrumente für eine Ressourcenschonung, nicht nur Ressourceneffizienz, vorgesehen. Politisch war es aber nicht durchsetzbar, und der Entwurf ist wieder in der Schublade verschwunden.

Ist Kreislaufwirtschaft per se auch klimafreundlich?

Nicht unbedingt. Kreislaufwirtschaft kann mit dem Klimaschutz in einen Konflikt geraten. Ein gutes Beispiel ist der Kühlschrank. Aus Sicht des Klimaschutzes lohnt es sich, einen neuen, effizienteren zu kaufen. Aus Sicht der Ressourcen allerdings müsste man den alten behalten und länger nutzen. Um beides zu vergleichen, bräuchte es eine Lebenszyklenanalyse, die sowohl den Verbrauch an Ressourcen als auch den Energieverbrauch beziehungsweise CO₂-Ausstoss berücksichtigt. Ansätze dazu sind in der Wissenschaft bereits vorhanden, werden in der Praxis aber noch zu wenig eingesetzt. Ein Beispiel sind Autos. Zwei Szenarien: Soll ich über Jahrzehnte mein altes Auto fahren oder es immer wieder erneuern, wenn es ein neues, energieschonenderes Modell gibt? Die Ressourcenbilanz wäre im ersten Fall besser. Die Energiebilanz ist im zweiten Fall für den täglichen Gebrauch besser. Aber eigentlich müsste man wissen, wie viel Energie für die immer neue Herstellung zusätzlich verbraucht worden ist. Auch hier geraten Energiebilanz und Ressourcenschutz in einen Konflikt. Wo



◀ Sebastian Heselhaus, Professor für Europrecht, Völkerrecht, Öffentliches Recht und Rechtsvergleichung, beim Reusswehr in Luzern

🌐 www.unilu.ch/sebastian-heselhaus

soll die rechtliche Regulierung hingehen? Lösungen sind politisch eher durchsetzbar, wenn sie die marktwirtschaftliche Gewinnkalkül nicht in Frage stellen. Daher wird der Kauf neuer energieeffizienter Fahrzeuge gefördert. Das heizt auch den Konsum an. Marktwirtschaftlich ist das zu begrüssen. Aus Sicht des Ressourcenschutzes ist das zweifelhaft.

Wie ist das Dilemma zwischen Energiebilanz und Ressourcenschutz zu lösen?

Es wird unterschieden zwischen Ressourceneffizienz und -schonung. Bei Ersterem schränke ich nicht ein, wie viel verbraucht wird, aber ich stelle mit der gleichen Menge mehr her, also etwa dünnere T-Shirts. Bei der Ressourcenschonung setze ich eine Grenze für die Menge des verwendeten Rohstoffs. Bei der Problematik des Ressourcenschutzes und der Regulierung hinkt die Politik noch hinterher, im Moment kann man sich nur auf Ressourceneffizienz-Regulierungen einigen. Der Schutz kommt punktuell da, wo es um limitierte Rohstoffe wie seltene Erden geht. Aber es braucht beides. Mit steigenden Bevölkerungszahlen kommen wir an Grenzen, und da werden rechtliche Fragen der Kontingentierung unweigerlich kommen. Selbst die Hersteller von SUVs haben erkannt, dass sie an Grenzen beim Verkauf kommen, wenn immer mehr Menschen Wohnraum brauchen und gleichzeitig viele Menschen mit einem grossen SUV in der Stadt parkieren wollen. Hier müssen wir Antworten auf Fragen der Kontingentierung finden. Und dabei kommt das Recht ins Spiel.

Sie haben auch rechtsvergleichende Untersuchungen durchgeführt im Bereich Förderung der Reparatur von

Gütern. Die meisten Produkte, die wir kaufen, werden weggeworfen, wenn sie defekt sind. Wie kann da Gegensteuer gegeben werden?

Wichtig zu sagen ist, dass es bereits erfolgreiche Regulierungen gibt. So muss ein Autohersteller beispielsweise Batterien so einbauen, dass sie leicht ausgewechselt werden können. Oder es gibt Vorgaben für Gefahrstoffe, die in Produkten enthalten sind, damit diese bei einer Demontage und dem Recycling nicht freigesetzt werden. Aber in anderen Bereichen besteht Handlungsbedarf, etwa bei Waschmaschinen. Früher betrug die Lebensdauer 10 bis 15 Jahre, heute hat sich diese stark reduziert. Alle Anbieter haben das gemacht, die Kundinnen und Kunden können diesbezüglich nicht wirklich wählen – das angesprochene Marktversagen. Diese Einsicht kann Konsens darüber erzeugen, dass es hier sinnvoll wäre, den Markt zu regulieren.

Es geht um die sogenannte «geplante Obsoleszenz» – der Hersteller baut das Produkt absichtlich so, dass es relativ rasch kaputt geht, etwa bei Akkus von Handys. Ist das nicht stossend?

Hier fehlt es an einer klaren Regulierung. Frankreich verbietet eine planmässige Verschlechterung eines Produktes. Aber wie sieht es aus, wenn eine unterschiedliche Lebensdauer der Kundin beim Kauf bewusst ist? Bietet beispielsweise ein Kaffeemaschinenhersteller ein Modell für 200, ein anderes für 500 Franken an, dann wird das teurere so gebaut, dass es länger hält als das billige. Da haben wir einen Widerspruch zwischen wirtschaftlichem Denken und dem Nachhaltigkeitsgedanken. Interessant ist ein Ansatz aus Frankreich, wo die Reparatur mit einem Index gefördert wird. Zum Beispiel sollen die Produkte mit norma-

FOKUS: NACHHALTIG

dem Werkzeug reparierbar sein und der Kunde soll nicht Gefahr laufen, den Garantieanspruch zu verlieren, wenn er selbst herumwerkelt.

Wie kann das gefördert werden?

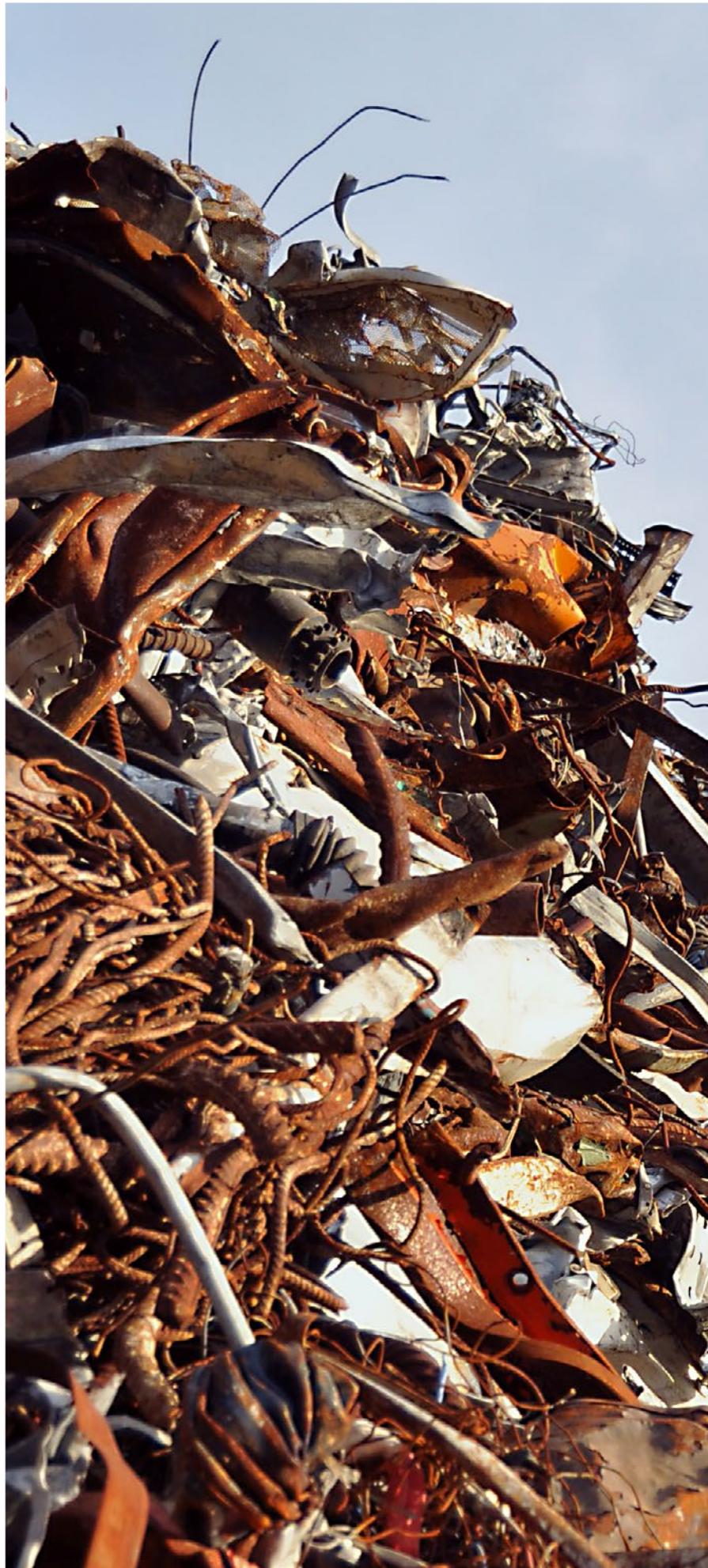
Indem wir Transparenz und entsprechende Labels schaffen: Bei Leuchtmitteln hat die neue LED-Technik auch zu ganz neuen Designs geführt. Aber wenn das Leuchtmittel nicht mehr funktioniert, kann es nicht mehr wie eine LED-Birne einfach herausgeschraubt werden. Hier müsste auf dem Label bei «Reparatur» eigentlich «null Punkte» stehen. Für mich ist klar, dass wir hier Marktentwicklungen korrigieren müssen.

Ein grosses Problem ist die Verschwendung von Lebensmitteln. Wie kann das nachhaltiger gestaltet werden, mit welchen Mitteln?

Es gibt viele Ansätze in der Praxis, zum Beispiel ablaufende Lebensmittel rechtzeitig zu sammeln und an Bedürftige zu verteilen. Hier stellen sich viele Detailprobleme: Wer haftet für die gesundheitliche Verträglichkeit? Gibt das Haltbarkeitsdatum genügend Auskunft darüber, ob man das Erzeugnis auch später – nach eigener Prüfung – noch essen kann?

Welche Erkenntnisse ziehen Sie aus Ihrer Forschung, wie kommen wir der Kreislaufwirtschaft generell näher?

Grundsätzlich ist es so, dass wir, auch wenn wir unserem Wirtschaftssystem positiv gegenüberstehen, negative Auswirkungen auf Umwelt und Nachhaltigkeit erkennen und entsprechend eingreifen müssen. Es gibt aber auch Beispiele, wo Wirtschaft und Nachhaltigkeit in die gleiche Richtung gehen, etwa bei der Förderung erneuerbarer Energien. Aber dort, wo dies nicht der Fall ist, brauchen wir demokratische Mehrheiten, die bereit sind, das zu ändern. Etwas bedauerlich ist, dass wir es aus meiner Sicht seit über 20 Jahren immer wieder verpassen, kleine Schritte zu machen, die «low hanging fruits» zu pflücken. Warum schreiben wir nicht schon längst bei jedem Produkt an, wie es repariert werden kann? Da haben wir leider immer wieder gute Chancen vertan.



NACHHALTIGKEIT: RECHTLICHE DIMENSIONEN

«Lebensmittelverschwendung bekämpfen und Reparatur fördern»: Dieses Forschungsprojekt führt Sebastian Heselhaus, Professor für Europarecht, Völkerrecht, Öffentliches Recht und Rechtsvergleichung, bis im Spätsommer 2022 durch (siehe Interview). Vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert und im Nationalen Forschungsprogramm 73 «Nachhaltige Wirtschaft» verortet, realisieren Iva Stamenkovic und Philippe Stawiski in diesem Rahmen ihre Doktorarbeiten. Heselhaus ist zudem Vorsitzender Geschäftsleiter des Zentrums für Recht und Nachhaltigkeit (CLS) an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Dieses besteht seit zehn Jahren und hat zum Ziel, Forschung in diesem Bereich innerhalb der Fakultät stärker zu vernetzen und nach aussen sichtbar zu machen. Als Co-Geschäftsleiter des CLS amten Klaus Mathis und Roland Norer; beide sind mit je spezifischen juristischen Forschungen auf dem Feld der Nachhaltigkeit aktiv.

Klaus Mathis, Professor für Öffentliches Recht, Recht der nachhaltigen Wirtschaft und Rechtsphilosophie, verfasste seine rund 700-seitige Habilitationsschrift zum Thema «Nachhaltige Entwicklung und Generationengerechtigkeit. Eine interdisziplinäre Studie aus rechtlicher, ökonomischer und philosophischer Sicht» (Mohr Siebeck, Tübingen, 2017). In dieser wird angesichts der globalen Tragweite des Themas nicht nur die schweizerische, sondern auch die internationale Debatte abgebildet. Besonderes Augenmerk erfährt dabei die mannigfaltige rechtliche Verankerung der nachhaltigen Entwicklung in der schweizerischen Bundesverfassung und ihre Umsetzung in der Gesetzgebung und Rechtsanwendung. Die Erkenntnisse dieser Forschung werden auch den Studierenden vermittelt. So bietet Mathis zusammen mit Charlotte Sieber-Gasser die Master-Vorlesung «Law of Sustainable Development» an. Als ein Ergebnis dieser Veranstaltung erschienen in diesem Herbst verschiedene Beiträge von Studierenden im Blog des Thinktanks foraus.

Roland Norer, Professor für Öffentliches Recht und Recht des ländlichen Raums (siehe auch Seite 54 zum Erhalt der Ehrendoktorwürde), beleuchtet mit seiner fortlaufenden öffentlichen Ringvorlesung «Recht der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen» (RNR) die verschiedenen Facetten der Thematik. Es geht dabei um einen ganzheitlichen Blick auf die meist sektoriell betrachteten Rechtsmaterien, die sich mit Schutz und Nutzung der natürlichen Ressourcen Kulturland, Wald, Wasser und Naturraum (Fauna und Flora) beschäftigen. Aktuelle Projekte von Roland Norer sind unter anderem den Themen Naturgefahren, Klima und Landwirtschaft, Koexistenz Wolf/Weidhaltung sowie der Allmende als zukunftsweisendem «Natural Resources»-Nutzungsmodell gewidmet.







- ◀ In und mit der Natur, nicht wider die Natur (siehe Beitrag auf den beiden folgenden Seiten): «Adam und Eva im Irdischen Paradies» (1745–1829) von Johann Wenzel Peter. Das über drei Meter breite Ölgemälde befindet sich in der Vatikanischen Pinakothek.

BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG

«Macht euch die Erde untertan!» Die jahrhundertelange Fehlinterpretation dieses Bibelverses hat die Vorstellung des Verhältnisses des Menschen zur Natur in drastischer Weise mitgeprägt. Zeit für eine Korrektur. Und Zeit für die Religionspädagogik, einen Beitrag zu leisten.

Text: Christian Höger

Der Klimawandel und nicht zuletzt die Corona-Krise konfrontieren uns Menschen weltweit auf bedrohliche Weise mit der Tatsache, dass unser Planet an seine Grenzen gekommen ist. Folgerichtig macht etwa die Fridays-for-Future-Bewegung öffentlich auf die zukünftigen Gefahren aufmerksam und mahnt notwendige Schritte an, um die Einhaltung des 1,5-Grad-Ziels doch noch zu erreichen.

Wissenschaftlich fundiert sind die Diagnosen zur ökologischen Krise von Forschenden auf der ganzen Welt. Angehörige des Stockholm Resilience Center haben 2015 neun sogenannte planetare Grenzen identifiziert. Als besonders problematisch werden der Verlust an Biodiversität, der Stickstoff- und Phosphoreintrag vor allem durch Überdüngung der Böden, der Klimawandel, der Landnutzungswandel und die Versauerung der Meere erachtet. Weltpolitisch sind diese Zeichen der Zeit seit Längerem erkannt. Im Anschluss an den Rio-Gipfel der UN 1992 wurden in der UN-Agenda 2030 siebzehn Ziele für eine nachhaltige Entwicklung formuliert – dies mit Hinweis auf die Schlüsselrolle der Bildung. Dass Bildung als Ziel und als entscheidende Methode für mehr Nachhaltigkeit ausgemacht wurde, ist zentral. Demnach haben auch christliche Bildung und die akademische Praktische Theologie ihre Beiträge dazu zu leisten, um Kinder, Jugendliche und

Erwachsene über die massiven Risiken aufzuklären und für einen nachhaltigeren Lebensstil zu motivieren.

Umweltethische Botschaft

Eine erste Bildungsaufgabe für christliche Gottesrede liegt bereits darin, die fatale und folgenschwere Fehldeutung der berühmten alttestamentlichen Schöpfungsnarrative des Buches Genesis im Alltagsbewusstsein wieder geradezurücken: Statt «Macht euch die Erde untertan!», wie es in einer früheren Bibelübersetzung von Gen 1,28 heisst, geht es den Verfassern der ersten Schöpfungserzählung im Gegenteil um Folgendes: Die Menschheit hat den göttlichen Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung. Nicht im Raubbau an den Ressourcen der Erde, sondern in der Stellvertretung des Schöpfergottes als gutem Erbauer und Bewahrer der Welt liegt die umweltethische Sinnspitze von Genesis 1,1–2,4a. Bei diesem berühmten Sechstageswerk handelt es sich um einen Text, der gegen Mitte bis Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. nach dem Babylonischen Exil von jüdischen Priestern als monotheistisches Glaubenszeugnis verfasst wurde. Dieser mehrstrophige Hoffnungshymnus hat unser jüdisch-christliches Welt- und Menschenbild bis heute massgeblich beeinflusst, speziell zu den Stichworten Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde.



Christian Höger

Seit September Professor für Religionspädagogik und Katechetik sowie Leiter des Instituts für Religionspädagogik (RPI)

 [www.unilu.ch/
christian-hoeger](http://www.unilu.ch/christian-hoeger)

Eine weitere Bildungsaufgabe zielt auf eine demütige menschliche Selbsterkenntnis sowie ein verändertes Handeln: Hierzu hat prominent Papst Franziskus mit seiner Enzyklika «Laudato Si'. Über die Sorge für das gemeinsame Haus» bereits 2015 öffentlich Farbe bekant, indem er die menschliche Wurzel der ökologischen Krise deutlich angesprochen und zu einer ökologischen Umkehr sowie einer Abkehr von einem fehlgeleiteten Anthropozentrismus aufgerufen hat.

Landesgrenzen überschreitender Austausch

Im Bereich der religionsdidaktischen empirischen Forschung sind die Klimakompetenzen Heranwachsender genauer zu erheben und im Blick auf schulische Bildungsangebote in der Sekundarstufe in fächerübergreifender Perspektive zu evaluieren. Hier starte ich eine Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen aus der Biologie-, Geografie- und Politikdidaktik in Baden-Württemberg im Rahmen eines neuen Promotionskollegs «Bildung zum Klimawandel» (ProBiKlima), das an der PH Freiburg i. Br. angesiedelt ist sowie im dortigen Research Center for Climate Change Education and Education for Sustainable Development (RECCE).

Und was kann die Religionspädagogik in der Hochschullehre leisten? Etwa mein Angebot eines Angebot eines entsprechenden Hauptseminars im laufenden Herbstsemester: Unter Anspielung auf die zweite und ältere Schöpfungserzählung vom Garten Eden (Genesis 2,4b ff.) trägt es den Titel: «Verlorenes Paradies? Religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung». Die Professorinnen und Professoren Christian Cebulj und Hildegard Scherer (Theologische Hochschule Chur), Werner Riess (PH Freiburg i.Br.), Katrin Bederna (PH Ludwigsburg), Markus Vogt (LMU München) und ich bieten den Studierenden per Videokonferenz die Möglichkeit, über die sozialetischen, bibeltheologischen, empirischen und religionspädagogischen Aspekte einer religiösen Bildung für nachhaltige Entwicklung in einen Diskurs zu treten. Wir hoffen auf diese Weise, unsere Augen für klimapolitische Anliegen zu schärfen und für zukünftige Bildungsangebote an vielfältigen religiösen Lernorten (Schule, Kirche, Hochschule, Medien, Erwachsenenbildung) fruchtbare Impulse und Denkanstöße geben zu können. Die bisherigen Seminarsitzungen haben gezeigt: Bei den Teilnehmenden finden sich diverse Bildungshintergründe, Problemwahrnehmungen und Lösungsideen. Bleibt nur zu hoffen, dass potenzielle Handlungsimpulse aus den theoretischen Diskussionen nicht zu spät in der Praxis ankommen.



KLIMAPOLITIK

In einer Demokratie sollte die Bevölkerung theoretisch über die Politik mitbestimmen dürfen. Dass dies in der Klimapolitik in den Jahren 1995 bis 2010 tatsächlich der Fall war, haben Forschende der Universität Luzern und der ETH Zürich nun in einer vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Studie ermittelt. «Die damalige Volksmeinung zur Klimapolitik war bisher ein blinder Fleck», sagt Lena Maria Schaffer, Assistenzprofessorin für Politikwissenschaft an der Universität Luzern. «Zwar gab es bereits grüne Parteien, aber das Thema hatte noch keine so grosse Bedeutung, deshalb gibt es aus dieser Zeit praktisch keine Daten aus Umfragen dazu.» Die Forschenden rekonstruierten die damalige Einstellung der Bevölkerung zum Klimaschutz, indem sie die Zeitungsarchive in den sechs demokratisch regierten Ländern Schweiz, Deutschland, Spanien, Italien, USA und Kanada durchforsteten und die Berichterstattung zu klimapolitischen Themenbereichen analysierten. Die Häufigkeit und die Stossrichtung der Medienberichte verglichen sie dann mit politischen Massnahmen zum Klimaschutz in den jeweiligen Ländern. «Dabei sehen wir eine klare Kopplung. Ein Mehr an öffentlicher Nachfrage führt tatsächlich auch zu einem Mehr an Klimapolitik», so Schaffer.

 **Studie im Volltext:**
www.unilu.ch/magazin-extra

ABFALL ALS TÜRÖFFNER ZUR NACHHALTIGKEIT

Wer über Nachhaltigkeit nachdenkt, tut dies primär am Phänomen des Abfalls und mit Blick auf das diesbezügliche Verhalten seiner Mitmenschen: Dies ist einer der Befunde aus einer Lehrveranstaltung mit Luzerner Soziologie-Studierenden.

Text: Jennifer Widmer | Nadine Arnold

In der Soziologie war Nachhaltigkeit lange kein Thema. Besser gesagt, es war ein Thema, das Soziologinnen und Soziologen umgingen – zu normativ und moralisch aufgeladen sei es. Mittlerweile hat man sich von dieser Haltung verabschiedet und begonnen, eine Soziologie der Nachhaltigkeit zu entwickeln. Eine der zentralen Fragen lautet dabei, was Nachhaltigkeit überhaupt bedeute. Um hierauf eine Antwort zu finden, gingen Studierende im Rahmen zweier Lehrveranstaltungen ins Feld, um Situationen zu beobachten und solche zu protokollieren, in denen sie sich selbst mit Nachhaltigkeit befassen. Dazu bedienten sie sich der sogenannten teilnehmenden Beobachtung, welche als etablierte sozialwissenschaftliche Datenerhebungsmethode gilt, um lokale Bedeutungen und Banalitäten des Alltags zu erfassen.

(Scheinbar) omnipräsente Thematik

Weil sich «Nachhaltigkeit» in Wirtschaft, Politik und Medien zum Schlagwort etabliert hat, verwundert es wenig, dass die Studierenden, ihren Protokollen zufolge, ständig auf «Nachhaltigkeit» treffen. Sei dies an der Bushaltestelle auf dem Weg zur Universität, wenn ihnen beim Warten eine herumliegende Einwegmaske auffällt. Sei dies in der Bibliothek, umgeben von einer grossen Menge an Laptops und Smartphones. Oder während einer Mittagspause, wenn ihnen die Mülltonnen ins Auge stechen, die übervoll mit

Take-Away-Boxen sind. Aber auch beim Feiern: bei der Beobachtung, wie die Gäste einer Homeparty Essensreste in Tupperware packen, um Food Waste zu vermeiden.

Interessant werden die Protokolle im Hinblick darauf, wie Nachhaltigkeit beobachtet wird, und was dabei ins Auge fällt. Für das Was zeigt sich, dass Abfall unbewusst als eine Art Türöffner für die Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit dient. Das heisst, im Alltag bedeutet Nachhaltigkeit eine Auseinandersetzung mit Abfällen und dem konkreten Sinn und Zweck von Verpackungsmaterial. Besondere Aufmerksamkeit wird der ökologischen Dimension des Abfalls (z.B. Verschmutzung der Landschaft, Verschwendung von Ressourcen) geschenkt, obwohl Nachhaltigkeit bekanntlich ebenso über eine soziale und ökonomische Komponente verfügt.

Blinder Fleck durch Fokussierung

Im Hinblick auf das Wie zeigen die Protokolle einen Fokus auf das Verhalten der Anderen. So beobachten die Studierenden Nachhaltigkeit durch den Blick auf die zu beobachtende Person – wie das Gegenüber sich im Alltag beispielsweise im Umgang mit Abfall verhält. Dabei erschliesst sich aus den Protokollen eine stark wertende Haltung, welche mit diesem Blick verbunden ist. Studierende beobachten das Gegenüber und bewerten in einem



zweiten Schritt das Verpackungsmaterial als das «richtige» oder «falsche». Diese Fixierung auf die Bewertung der Anderen erhärtet sich in vielen Protokolleinträgen. Als stille Beobachtende in der Früchteabteilung eines Ladens haben die Studierenden klare Vorstellungen darüber, was andere als Verpackungsmaterial (nicht) wählen sollten. Diese Fokussierung auf die Anderen und ihren Abfall ist deshalb nennenswert, weil sich doch gerade hier auch andere, für die Nachhaltigkeit relevante Fragen stellen liessen: Wie nachhaltig kann eine Banane sein, wenn sie so billig ist? Welche Auswirkungen hat der niedrige Preis auf die Arbeits- und Produktionsbedingungen?

In der Gesamtschau sind die Protokolle für eine soziologische Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit aufschlussreich, weil sie aufzeigen, dass Nachhaltigkeit im Alltag primär einen selektiven Blick auf den Abfall der Anderen bedeutet. Im Vordergrund stehen dabei ökologische Probleme, während soziale und ökonomische Herausforderungen kaum thematisiert werden. Zu behaupten, dass die teilnehmenden Studierenden das eigene Verhalten und dessen Nachhaltigkeit nicht reflektierten, wäre jedoch falsch. Einige Studierende ziehen eine Art Selbstbilanz und wägen ab, was an ihrem Tag nachhaltig gewesen sei und was nicht. So sei es zum Beispiel positiv, dass man Bio-Früchte gekauft und den Rucksack von

Zuhause mitgenommen habe, statt Einwegtaschen zu nutzen. Negativ bewertet wird dann, dass man den Töff genommen habe, um das Mittagessen einzukaufen, und Nespresso-Kaffeekapseln nutze.

Mehrdimensionale Betrachtung

Wenn Nachhaltigkeit im Alltag von Studierenden eine Auseinandersetzung mit Abfall bedeutet, können wir daraus schlussfolgern, dass Abfall auch ein vielversprechender Türöffner für Nachhaltigkeitsdebatten bildet. Dabei ist Abfall als Einstieg auch deshalb hilfreich, weil sich daran die ungerechtfertigte Konzentration auf die ökologische Dimension des Nachhaltigkeitsbegriffs problematisieren lässt. So betonen die Studierenden zu Recht die desaströsen ökologischen Folgen von Abfall, doch bleiben die Abfallberge unserer Konsumgesellschaft, die sich in den marginalisierten Regionen unserer Erde – der sogenannten Dritten Welt – auf türmen, unsichtbar. Die Sichtbarmachung dieser Ungleichheiten in einer nach Nachhaltigkeit strebenden Gesellschaft ist ebenfalls Aufgabe der Soziologie.



Jennifer Widmer
Masterstudentin in Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften mit Schwerpunkt Management- und Organisationswissenschaften sowie Forschungsmitarbeiterin am Soziologischen Seminar. Im Rahmen eines Seminars hat sie teilnehmend beobachtet, was Nachhaltigkeit in ihrem Alltag bedeutet.



Nadine Arnold
Doktorin der Soziologie; Oberassistentin am Soziologischen Seminar. Arnold forscht zu Themen der Nachhaltigkeit und hat hierzu verschiedene Lehrveranstaltungen durchgeführt.

 [www.unilu.ch/
nadine-arnold](http://www.unilu.ch/nadine-arnold)

«GLÜCK» IN DER NS-ZEIT



Interview: Vera Bender

Diktatur, Krieg, Holocaust: Wer an den Nationalsozialismus denkt, denkt wohl kaum zuerst an Glück. Inwiefern Glück aber gerade während dieser Zeit eine Rolle spielte, hat Isabelle Haffter in ihrer Dissertation untersucht – und dabei auch die Schweiz beleuchtet.

Isabelle Haffter, was ist Glück?

Isabelle Haffter: Ich antworte hier aus der Sicht einer Historikerin. Darum würde ich sagen, dass «Glück» in erster Linie ein Quellenbegriff ist, der sich als ein historischer Wissens- und Gefühlsbestand je nach Kontext und Zeit unterscheidet. Ein genau solches zeit- und kontextspezifisches Glücksverständnis untersuchte ich in meiner Forschung. Mein Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre 1933 bis 1945. Darin führte ich eine transnationale Vergleichsanalyse zwischen NS-Deutschland und der Schweiz durch.

Die NS-Zeit verbinden viele wohl in erster Linie mit dem Zweiten Weltkrieg oder dem Holocaust. Inwiefern passt das mit Glück zusammen?

In der Emotionsgeschichte gibt es einen Forschungsansatz, der sich eben nicht ausschliesslich auf die antisemitische Hetze, die negativen Feindbilder und Gefühlsbeschreibungen (Hass, Neid, Verachtung) – die es auf jeden Fall zu untersuchen gilt – der NS-Propaganda konzentriert. Stattdessen wird der Fokus auf die affirmative Glückspolitik gelegt. Damit ist eine bejahende Gefühlspolitik gemeint, die auf positive Emotionen setzt. Aus dem Geschichtsunterricht in der Schule kennt man vielleicht noch die NS-Propagandastrategie «Kraft durch Freude», die das Ziel hatte, dass die «Volksgenossen» Kraft durch Freude schöpfen – als Dienst an der «NS-Volksgemeinschaft». Das ist ein solcher affirmativer, emotional positiv aufgeladener Aspekt der NS-Gefühlspolitik.

Können Sie ein Beispiel dafür geben?

Ja, es gab zum Beispiel den sogenannten «NS-Arbeitsdienst» für junge «Volksgenossen». Im Rahmen meiner Doktorarbeit habe ich unter anderem das Buch «Hurra, wir zwingen das Glück. Erlebnisse – Gestalten – Bilder aus dem weiblichen Arbeitsdienst» von 1935 aus einer geschlechterhistorischen Perspektive untersucht (siehe Ausschnitt aus dem Cover nebenan). Es ist die Autobiografie von Julia Tasche, die darin ihren anscheinend glücksevozierenden Einsatz im binär geschlechterstereotypisierten «NS-Arbeitsdienst» beschreibt. Dieses Buch war eine Propagandaschrift. Dahinter verbarg sich die NS-Arbeitsmoral «Kraft durch Freude». Der Dienst an der «Volksgemeinschaft» sollte in den Arbeitsdienstlagern eine kollektivistische Glückserfahrung am eigenen Leib als Körperpraxis erlebbar machen, um die Jugend an die NS-Glücksideologie zu binden.

Sie haben auch Ratgeber und Theaterstücke untersucht. Warum haben Sie diese Zugänge gewählt – und welche Ergebnisse zeigen sich?

Diese Zugänge sind durch meinen Fokus auf die Wissensgeschichte und auf wissenschaftshistorische Forschungsbereiche entstanden. Dadurch habe ich gesehen, dass es einerseits eine Schnittstelle zwischen Arbeitspsy-

chologie und Ratgeberliteratur gibt. Ratgeber sind ein unterschwelliges, populärwissenschaftliches Massenmedium, in dem Glückswissen untersucht werden kann. Spannend dabei ist zum Beispiel, dass in den Ratgeber-Anleitungen zur NS-Zeit explizit versucht wurde, eine antisemitische und binäre Geschlechterordnung im Sinne der NS-Rassen- und Geschlechterpolitik zu vermitteln. Es gab sowohl Männer- als auch Frauenratgeber. Die Männerratgeber waren stereotypisiert auf einen «arischen» und «heroischen» Arbeits- bzw. Soldatentypus ausgerichtet. Bei den Frauen ging es NS-geschlechterpolitisch um die «deutsche Frau», die vor allem kinderreiche Mutter im Sinne der NS-Geburtenpolitik sein sollte, das war eine ihrer zentralen Funktionen im NS-Dienst.

Und wie sieht es bei den Theaterstücken aus?

Neben den Ratgebern habe ich in einem der Teile meiner Dissertation den Fokus auf die Theaterwissenschaft in Verbindung mit Theaterpolitik und -praxis gelegt. Die Theaterpolitik versuchte in Zusammenarbeit mit der Theaterwissenschaft als massenwirksame Propagandastrategie die Bevölkerung mit gemeinschaftsstiftenden Theatererlebnissen für die NS-Ideologie zu gewinnen und zunächst für den Aufbau des NS-Regimes und später für den Kriegseinsatz zu mobilisieren. Historische Theateraufführungen sind deshalb aufschlussreich, weil wir in den Quellen auch die Partizipation von Laienschauspielerinnen und -spielern vorfinden, gerade im Fall von Festspielen. Das heisst, die NS-Gesellschaftsutopie wurde nicht nur auf der Bühne theaterästhetisch aufgeführt, sondern das Publikum wurde als Teil der Inszenierung massenpsychologisch mitkonzipiert. Die Zuschauenden wussten, dass Laien auf der Bühne standen, was ein Identifikationspotenzial darstellte. Das Theatererlebnis diente so ebenfalls im Sinn der affirmativen NS-Gefühlspolitik dazu, «Kraft durch Freude» seitens der Laien und des Publikums zu verbreiten.

Sie haben nicht nur Deutschland während der NS-Zeit angeschaut, sondern den Blick auch auf die Schweiz gelenkt. Was haben Sie untersucht und was hat sich dort gezeigt?

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass während des Zeitraums von 1933 bis 1945 aus der Perspektive der Schweiz eine faschistisch-nationalsozialistische Bedrohung bestand. Vor diesem Hintergrund wurde dann in den 1930er-Jahren die sogenannte «geistige Landesverteidigung» entwickelt. In diesem Rahmen hat unter anderem die Kulturpolitik eine affirmative Gefühlspolitik gegenüber sogenannten «schweizerischen» Werten – also z.B. Demokratie, Souveränität und Neutralität – entwickelt.

Wurden im Rahmen der «geistigen Landesverteidigung» auch Theaterstücke eingesetzt?

Ja, es gab beispielsweise während der Schweizerischen Landessaustellung von 1939 in Zürich auch Theaterauffüh-

«Bei Theateraufführungen wurde das Publikum als Teil der Inszenierung massenpsychologisch mitkonzipiert.»

Isabelle Haffter

rungen, mit denen ganz klar ein propagandistisches Ziel verfolgt wurde. Auch hier sollte mittels Theatererlebnissen durch Laienschau-spielerinnen und -spieler eine kollektive Gemeinschaftserfahrung zwischen Publikum und den Spielenden erzeugt werden – um sich gemeinsam auf die «schweizerischen» Werte einzuschwören. Das funktionierte, weil beispielsweise Regisseur Oskar Eberle mit «Das eidgenössische Wettspiel» bewusst ein Festspiel inszenierte, das genau diese Werte propagierte.

Das heisst, in der Schweiz wurde die affirmative Glückspolitik verwendet, um die Bevölkerung auf ihre «Wehrhaftigkeit» einzuschwören?

Ja, ich spreche in meiner Dissertation von Mitteln zur Emotionalisierung, Selbstdisziplinierung und Mobilisierung. Die Strategie, wie man mit Glückswissen als Propagandainstrument massenpsychologisch wirken konnte, sollte nicht unterschätzt werden. Von Bundespräsident Philipp Etter wurde die Landesausstellung von 1939 explizit als «geistige Mobilmachung» proklamiert.

Wissen ist Macht, sagt man – ist auch Glückswissen Macht?

Es kommt darauf an, welche Perspektive man einnimmt. Was heisst Macht? Was will man damit erreichen? Im Kontext dieser Trias aus Glück, Wissen und Macht, wie ich es in meinem Buch nenne, denke ich, dass Glück in einem totalitären System wie dem NS-Regime im Rahmen einer affirmativen Emotionspolitik sehr wohl als Propagandastrategie eingesetzt wurde. Ja, mit diesem Fokus, wie ich ihn in meiner Arbeit setze, war Glückswissen ein Machtinstrument.

Sie sind heute am Institut für Theaterwissenschaft in Bern tätig. Gibt es Stränge aus Ihrer Dissertation, die Sie dort weiterverfolgen?

Ja, der wissenschaftshistorische Fokus auf die Theaterwissenschaft, also auf die Fachgeschichte der Theaterwissenschaft im deutschsprachigen Raum, interessiert mich noch immer. Auch die geschlechterhistorische Perspektive auf die Konstruiertheit von binären Geschlechterordnungen und Wirkungsweisen von Geschlecht, Körper und Sexualität aus meiner Doktorarbeit verfolge ich weiterhin.



Isabelle Haffter

Die von Marianne Sommer, Professorin für Kulturwissenschaften, betreute Doktorarbeit wurde kürzlich unter dem Titel «Politik der «Glückskulturen». NS-Deutschland und die Schweiz, 1933–1945» (De Gruyter, Berlin/Boston 2021) publiziert und ist auch open access abrufbar. Durch die Förderung mit einem Mobilitäts-Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds war ein Forschungsaufenthalt am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin möglich.

Vera Bender

Freischaffende Texterin; Sektionsvorsteherin Kultur- und Sozialwissenschaften der ALUMNI Organisation der Universität Luzern





HEINRICH WALTHER UND DAS «DRITTE REICH»

Auch in anderen Forschungsarbeiten an der Universität Luzern stehen Themen im Zusammenhang mit dem national-sozialistischen Deutschland im Zentrum. So hat kürzlich etwa Patrick Pfenniger eine von Aram Mattioli, Professor für Geschichte der Neuesten Zeit, betreute Doktorarbeit eingereicht. In dieser geht es um die Frage: Wie dachte Heinrich Walther über das «Dritte Reich» und wie reagierte er auf dessen Politik durch Worte und Taten? Walther (1862–1954; Aufnahme von 1940) stand von 1894 bis 1937 dem Militär-, Polizei- und Sanitätsdepartement des Kantons Luzern vor und gehörte von 1908 bis 1943 dem Nationalrat an. Als langjähriger Fraktionspräsident der Katholisch-Konservativen (1919–1940) verfügte er über einen grossen Einfluss.

Unter Einbezug diverser Quellen und der Erforschung des sozialen Umfelds des Luzerner Politikers gelangt Patrick Pfenniger zum Schluss: Obgleich Heinrich Walther den NS-Staat grundsätzlich ablehnte, war sein Verhältnis zu diesem äusserst vielschichtig und von verschiedenen Phasen, Themenbereichen und Interessensphären geprägt. Insgesamt zeichnet sich das Bild eines Politikers ab, der – ausgerüstet mit seinen Prägungen und verankert in seinem spezifischen Umfeld – versuchte, seine Heimat durch aussergewöhnliche Zeiten zu lotsen. Leiten liess sich Walther, wie 1941 in einem Aufsatz selbst postuliert, von den Motiven eines «Sacro Egoismo». Im Fokus dieser «heiligen Selbstsucht» stand die Existenzsicherung einer Schweiz, die damals von rechts-konservativen Männern dominiert wurde und in welcher der politische Katholizismus eine bedeutende Rolle spielte.

Um die NS-Zeit geht es auch im ebenfalls am Historischen Seminar angesiedelten Dissertationsprojekt von Sophie Küsterling. Für die Startphase ihrer Studie mit dem Arbeitstitel «Vergast und Vergessen. T4-Opfer aus der Schweiz» hat sie eine einjährige Anschubfinanzierung der Graduate School der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät erhalten.

GEFÖRDERTE PROJEKTE UND FORSCHENDE

Zusammenstellung: Seline Rettenmund | Dave Schläpfer

Erfolgreiche Eingaben beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF): In den letzten Monaten wurden fünf Forschungsprojekte bewilligt; zudem erhalten drei Forschende eine Karriereförderung. Total gesprochene Summe: rund 5,82 Mio. Franken.

Entfremdung, Scheidung, Adoption

Bettina Beer, Professorin für Ethnologie, und Mitforschende befassen sich in ihrem vom SNF geförderten Projekt mit dem Abbruch von verwandtschaftlichen Beziehungen. Was Entfremdung, Scheidung und Adoption für die betroffenen Familienangehörigen bedeutet und welche Erwartungen und Konsequenzen sie an diese Formen des Kontaktabbruchs knüpfen, untersucht das Forschungsteam in Teilprojekten in der Schweiz, Russland und auf den Philippinen. Bewilligte Fördersumme: 876 000 Franken (gerundet).

Parlamentarische Repräsentation

In den meisten parlamentarischen Demokratien entscheidet die Bevölkerungszahl darüber, wie viele Sitze eine Gebietskörperschaft im nationalen Parlament innehat. Die Professoren Simon Lüchinger und Lukas D. Schmid, beide von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, untersuchen im Rahmen des von ihnen geleiteten SNF-Forschungsprojekts, welche Auswirkungen diese Sitzverteilung auf das Verhalten der Volksvertreter und der Wahlbevölkerung und damit auf die parlamentarische Repräsentation hat. Bewilligte Fördersumme: 659 000 Franken (gerundet).

Zwischen Recht und Religion

Wie kann das kirchliche Selbstbestimmungsrecht mit den Menschenrechten und dem säkularen Recht vereinbart

werden? Diese Frage stellt sich insbesondere im Hinblick auf die zahlreichen Fälle sexuellen Missbrauchs durch katholische Kleriker. Professor Adrian Loretan vom Zentrum für Religionsverfassungsrecht (ZRV) der Theologischen und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und sein Team untersuchen in ihrem SNF-Forschungsprojekt anhand des Beispiels der USA mögliche Abwägungen zwischen den verschiedenen Rechtssystemen. Bewilligte Fördersumme: 392 000 Franken (gerundet).

Künstliche Intelligenz und Kreativität

Das Zusammenspiel von künstlicher Intelligenz (KI) und Kreativität ist Thema eines durch den SNF geförderten Projekts an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: Reto Hofstetter, Professor für digitales Marketing, untersucht mit seinem Forschungsteam, inwiefern KI mithilfe von Algorithmen die kreative Leistung von Menschen fördern kann. Damit soll die Studie nicht nur zur Weiterentwicklung von KI-Tools beitragen, sondern auch neue Erkenntnisse über die psychologischen Kreativitätsmechanismen des Menschen liefern. Bewilligte Fördersumme: 612 000 Franken (gerundet).

Radikalisierung und Religion

Mit dem Thema der Radikalisierung in einem religiösen Kontext befasst sich eine SNF-Studie unter der Leitung von Titularprofessor Antonius Liedhegener am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik der Theologischen und



- ◀ Blick in den Nationalratssaal im Bundeshaus. Im Projekt der Professoren Simon Lüchinger und Lukas D. Schmid geht es um die Effekte der geografischen Repräsentation auf Parlamentsmitglieder, Wahlbevölkerung und Wirtschaftspolitik.

Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Anhand von Fällen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz wird untersucht, wieso es zu Radikalisierung kommt und welche Rolle soziale Netzwerke bei dem damit einhergehenden Identitätswandel spielen. Bewilligte Fördersumme: 850 000 Franken (gerundet).

SNF-Projekt-Förderbeiträge umfassen Saläre für Mitarbeitende, Forschungskosten sowie Mittel für die wissenschaftliche Zusammenarbeit, Vernetzung und Kommunikation. Die Projektleitenden erhalten ihren Lohn von der Universität.

«Eccellenza» und «Ambizione»

Dr. Nadir Weber hat ein «Eccellenza Professorial Fellowship» eingeworben und Dr. des. Sarine Waltenspül einen sogenannten «Ambizione»-Beitrag. Für die beiden Karriereförderungen, welche die Durchführungen selbstständiger Projekte an der Universität Luzern ermöglichen, wurden vom SNF Mittel von 1,56 Mio. Franken respektive von 744 000 Franken gesprochen (siehe Seite 38).

Rückkehr-Beitrag

Dr. Carole Ammann hat einen «Return CH Postdoc.Mobility»-Beitrag des SNF eingeworben. Damit kann sie ihre Forschung über Vaterschaft an der Universität Luzern fortsetzen, wobei sie sich nun auf queere, sich nicht als Frauen identifizierende Personen fokussiert. Mit sogenannten Rückkehr-Beiträgen werden Forschende dabei

unterstützt, sich nach einem geförderten Forschungsaufenthalt im Ausland wieder am Wissenschaftsstandort Schweiz zu integrieren. Bewilligte Fördersumme: 126 000 Franken (gerundet).

Geförderte Nachwuchsforschende

Die universitäre Graduate Academy gewährt Beiträge zur Mobilität für Doktorandinnen und Doktoranden, die sich während ihrer Promotion im Ausland aufhalten und ihre Doktorarbeit vorantreiben wollen. Es handelt sich um ein neues, universitätseigenes Förderinstrument, nachdem es die Doc.Mobility-Beiträge des SNF nicht mehr gibt. In diesem Jahr haben bei den beiden ersten Ausschreibungen den Zuschlag erhalten (in alphabetischer Reihenfolge): Stephanie Deig (feministische Rechts- und feministische politische Theorie), David Finken (digitales Konsumverhalten und Marketing; siehe auch Seiten 60/61), Monika Plozza (Völkerrecht und internationaler Menschenrechtsschutz) und Zora Föhn (Gesundheitspolitik). Die Höhe der Beiträge beläuft sich auf zwischen 24 000 und 50 000 Franken.

 **Mehr Informationen zu den einzelnen Projekten:**
www.unilu.ch/fokus-forschung



GEFRAGT?
GEANTWORTET!

SIND «SCHWARZE LISTEN» LEGITIM?

Das Krankenversicherungsgesetz ermächtigt die Kantone, versicherte Personen, die ihre Prämien trotz Betreibung nicht bezahlen, auf einer Liste zu erfassen. Die Aufnahme in eine solche sogenannte Schwarze Liste hat für die betroffenen Personen einschneidende Folgen: Zum einen übernimmt die Krankenkasse die Kosten für medizinische Behandlungen – mit Ausnahme von Notfällen – nicht mehr, zum anderen können Spitäler und Arztpraxen ihre Leistungen für solche Personen auf Notfälle beschränken. Luzern gehört zu denjenigen Kantonen, die eine Schwarze Liste eingeführt haben.

Mit Schwarzen Listen wird das an sich legitime Ziel verfolgt, die Zahlungsmoral der versicherten Personen zu erhöhen. Dadurch soll zugleich der finanzielle Aufwand für Kanton und Gemeinden verringert werden. Denn diese müssen 85 Prozent der ausstehenden Prämien und Kostenbeteiligungen übernehmen. Schwarze Listen lassen sich aber auch mit Blick auf den Solidaritätsgedanken begründen. So ist die soziale Krankenversicherung darauf angewiesen, dass alle Versicherten ihren Beitrag in Form von Prämien leisten. Würde das Trittbrettfahren toleriert, könnte dies das System insgesamt gefährden.

Gegen Schwarze Listen lässt sich vorbringen, dass die Krankenkassenprämien als Kopfprämien ausgestaltet sind und je nach Einkommenssituation eine grosse finanzielle Belastung darstellen. Der mit den Listen

verbundene Ausschluss von Leistungen würde damit vor allem Menschen in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen treffen und diese folglich vom gleichberechtigten Zugang zur medizinischen Versorgung ausschliessen. Dagegen ist wiederum einzuwenden, dass die Kantone für untere und mittlere Einkommen die Prämien verbilligen. Zudem werden im Kanton Luzern Personen, die wirtschaftliche Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen beziehen, sowie Kinder und Jugendliche von der Liste ausgenommen.

In einem anderen Licht erscheinen Schwarze Listen aus Sicht der Spitäler und Ärztinnen. Diese stehen vor dem Dilemma, auf der Liste stehenden Patienten ausserhalb von Notfällen entweder die Behandlung zu verweigern oder in Kauf zu nehmen, dass sie auf den Kosten der Behandlung sitzen bleiben. Dabei wird der Notfall eng definiert als Situation, in der ohne sofortige Behandlung erhebliche gesundheitliche Schäden oder der Tod der Patientin zu befürchten ist.

Ob Schwarze Listen legitim sind, entscheidet sich letztlich danach, ob sie ihre Ziele – Schonung der öffentlichen Finanzen und Verhinderung von Trittbrettfahren in der Solidargemeinschaft – wirksam erreichen können. So ist der Kanton Solothurn zum Schluss gekommen, dass dies nicht der Fall ist, und hat auf Anfang 2020 die Abschaffung der Schwarzen Liste beschlossen.

Gefragt

Reto Babst

Professor für Medizin

Geantwortet

Bernhard Rütscbe

Professor für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie

 [www.unilu.ch/
bernhard-ruetsche](http://www.unilu.ch/bernhard-ruetsche)

DRUCKFRISCH



Die digitale Allmende

Die Adaption des Urheberrechts an das digitale Zeitalter stellt eine zentrale Herausforderung für das Immaterialgüterrecht dar.

Diskussionen um eine «Krise des Urheberrechts» zeigen, dass es an einer sachgemässen juristischen Erfassung neuer digitaler Kulturpraktiken weiterhin fehlt. Auf der Basis der richtungsweisenden Urteile hinsichtlich der Verwendung eines Fragments aus dem Track «Metall auf Metall» der Band Kraftwerk zeigt Dario Henri Haux in seiner open access publizierten Dissertation am Beispiel des digitalen Musiksamplings zeitgemässe Ansätze auf. Die Doktorarbeit wurde von Professor Malte Gruber betreut. Ein Doc.Mobility-Stipendium ermöglichte einen Forschungsaufenthalt in den USA.

Dario Henri Haux

Die digitale Allmende. Zur Frage des nachhaltigen Umgangs mit Kultur im digitalen Lebensraum
Dike, Zürich 2021



Habsburg als Touristenmagnet

Betätigten sich die Habsburger und Habsburgerinnen durch ihre alpinen Reisen als frühe Influencer? Ursula Butz hat den Einfluss dieser Reisen auf den lokalen Fremdenverkehr der Kurorte Bad Ischl, Meran und Reichenau an der Rax und auf das touristische Verhalten der österreichischen Gesellschaft für den Zeitraum von 1820 bis 1910 untersucht. Die Open-Access-Publikation von Butz' Doktorarbeit markiert die erfolgreiche Beendigung der vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Studie «Majestätische Berge? Monarchie, Ideologie und Tourismus im Alpenraum 1760–1910» unter der Leitung des inzwischen emeritierten Professors Jon Mathieu. Total sind in diesem Rahmen drei Publikationen entstanden.

Ursula Butz

Habsburg als Touristenmagnet. Monarchie und Fremdenverkehr in den Ostalpen 1820–1910
Böhlau, Wien 2021



Aufbruch, Potenzial und Verantwortung

In diesem open access abrufbaren Sammelband widmen sich Vertreterinnen und Vertreter der Rechtswissenschaft und Rechtspraxis verschiedenen Aspekten der juristischen Ausbildung. Im Fokus stehen dabei die Digitalisierung der Rechtswissenschaften sowie die gesellschaftliche Verantwortung der Juristinnen und Juristen. Aufgrund der vielseitigen Perspektiven bietet der Sammelband interessante Einsichten für Studierende, Rechtswissenschaftlerinnen und Rechtspraktiker. Herausgebende des Bandes sind die Redaktionsmitglieder der Zeitschrift «cognitio», die von Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden der Universitäten Luzern und Fribourg mitgegründet wurde (siehe auch Seite 35).

Fabienne Graf | Dario Henri Haux | Dario Picecchi | Jan Hendrik Ritter | Eliane Spirig (Hrsg.)

Aufbruch, Potenzial und Verantwortung. Zur Zukunft der rechtswissenschaftlichen Ausbildung

Dike, Zürich 2021



Paradoxa über Politik und Theater

Paradoxa als «Gegenmeinungen» sind zentrales Gestaltungsmerkmal der Texte von Denis Diderot (1713–1784) und Bertolt Brecht (1898–1956). Beide gehören nicht nur zu den bekanntesten Theaterdichtern, sondern sind auch politische Autoren. Susanne Schmiedens Lektüre ausgewählter Texte im Zusammenspiel mit zeitgenössischen theoretischen Diskursen demonstriert, dass Theater, Wissenschaft und Demokratie gleichermaßen Gegenmeinungen als ihre Möglichkeitsbedingung betrachten müssen. Für eine demokratische Gesellschaft gilt, diese nicht nur zuzulassen, sondern zum gemeinsamen Tanz aufzufordern. Die Dissertation entstand im Rahmen der vergangenen SNF-Förderprofessur von Christine Abbt; das Buch ist open access verfügbar.

Susanne Schmieden

Paradoxa über Politik und Theater. Zur Bedeutung der Gegenmeinung bei Denis Diderot und Bertolt Brecht

transcript, Bielefeld 2021



Gesellschaftliche Herausforderungen, politische Konflikte und ökonomische Transformationen: Der Schweizer Finanzplatz durchlebte turbulente 1970er- und 1980er-Jahre.

Text: Lukas Tobler

Der Schweizer Finanzplatz ist fester Bestandteil der öffentlichen Erinnerungskultur – dies sowohl in der Schweiz als auch im Ausland. Kaum ein James-Bond-Bösewicht kommt ohne Nummernkonto in der Schweiz aus, Geheimagent Jason Bourne verfügte über ein Notfall-Bankschliessfach in Zürich und sogar die Comic-Gallier Asterix und Obelix haben sich schon einmal in einem Schweizer Banktresor versteckt. Diese Aufnahme in die Populärkultur beruhte einerseits auf gewissen Eigenheiten des Schweizer Bankensystems – insbesondere dem 1934 etablierten Bankgeheimnis –, andererseits jedoch vor allem auf einer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierten, negativ konnotierten Wahrnehmung der Schweizer Banken. Diese Wahrnehmung stand in starkem Kontrast zum

wirtschaftlichen Erfolg und der Expansion des Finanzplatzes im selben Zeitraum.

Die aus diesem Kontrast resultierenden politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Debatten stehen im Fokus der open access verfügbaren Publikation «Banken im Sturm. Die Politisierung des Schweizer Finanzplatzes in den 1970er- und 80er-Jahren». Das Buch beruht auf der gleichnamigen, mit einem Doc.CH-Beitrag des Schweizerischen Nationalfonds geförderten Dissertation des Verfassers des vorliegenden Artikels. Die Doktorarbeit war von Daniel Speich Chassé, Professor für Globalgeschichte, betreut worden. Im Zuge der Untersuchung wurden unveröffentlichte Quellen der Schweizerischen Bankierver-

einigung, der Farner Consulting AG und des Schweizerischen Handels- und Industrievereins (heute Economie-suisse) ausgewertet.

Ermöglichung von Steuerhinterziehung angeprangert

1976 hatte der Genfer Soziologe und SPS-Nationalrat Jean Ziegler die Schweiz und insbesondere den Finanzplatz in Aufregung versetzt. In seinem Buch «Eine Schweiz – über jeden Verdacht erhaben» bezichtigte er die Schweizer Banken der «Hehlerei» und warf dem Finanzplatz vor, eine tragende Rolle in der internationalen Steuerflucht und -hinterziehung einzunehmen. Das Buch von Ziegler war der vorläufige publizistische Höhepunkt einer sich seit dem Ende der 1960er-Jahre intensivierenden Kritik am Schweizer Finanzplatz von linken und entwicklungspolitischen Kreisen. Diese innenpolitische Skandalisierung beruhte ideologisch auf der internationalen Kritik am Finanzplatz, insbesondere am Schweizer Bankgeheimnis und dessen Bedeutung für die internationale Steuerflucht.

Bis in die zweite Hälfte der 1970er-Jahre stand vor allem die internationale Geschäftstätigkeit der Banken im Fokus der Kritik. Dann die Wende: Im Frühjahr 1977 musste die Schweizerische Kreditanstalt SKA (die heutige Credit Suisse) schwerwiegende Unregelmässigkeiten ihrer Filiale in Chiasso öffentlich einräumen. Im Verlauf der eingeleiteten Strafuntersuchung stellte sich heraus, dass die Filialleitung in Chiasso über Jahre hinweg Schwarzgeld, vor allem aus Italien, am Fiskus vorbeigeschleust hatte. Der Chiasso-Skandal sorgte für einen Wandel im Umgang mit dem Finanzplatz. Die Kritik an den Banken rückte in die politische und gesellschaftliche Mitte und führte zu einer Politisierung des Schweizer Finanzplatzes. Als direkte Folge lancierte die SPS eine Volksinitiative, um die staatliche Aufsicht über den Schweizer Finanzplatz nachhaltig zu verstärken. Gleichzeitig prägte der Chiasso-Skandal praktisch alle bankpolitischen Themen wie zum Beispiel das neue Rechtshilfegesetz oder die Revision der rechtlichen Grundlagen der Banken.

Lancierung grossangelegter Kampagnen

Die Banken reagierten auf diese politischen Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen. Politisch aktivierten sie unter der Führung der Schweizerischen Bankiervereinigung ihre vielfältigen Kontakte in die Politik, um die Gesetzesberatungen und Vernehmlassungen nach ihrem Willen zu beeinflussen. Gleichzeitig lancierten die Banken unter der Leitung der Farner Consulting AG eine breit angelegte Kampagne gegen die Bankeninitiative. Bereits ab 1978 versuchte der Finanzplatz, unter massivem Einsatz von finanziellen Mitteln, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Die Werbekampagne

zielte darauf ab, die Banken als elementaren Bestandteil der Schweiz zu etablieren und sollte nicht nur die Bankeninitiative versenken, sondern auch das bankenpolitische Umfeld langfristig im Sinne der Banken prägen und gestalten. 1984, nach sechs Jahren Bankenkampagne, wurde die SPS-Bankeninitiative vom Volk mit 73 Prozent effektiv deutlich abgelehnt. Dies führte zu einer «kulturellen Hegemonie» des bankenfreundlichen Narrativs in der Schweizer Politik und blockierte die kritische Auseinandersetzung mit dem Finanzplatz in der Innenpolitik über Jahre.

Gleichzeitig führten aussenwirtschaftspolitische Ereignisse zu einer verstärkten Zusammenarbeit von Banken und den unterschiedlichen Departementen der Bundesverwaltung. Sowohl in der Bewältigung der lateinamerikanischen Schuldenkrise, bei Fragen der internationalen Regulierung der globalen Finanzwelt und beim Umgang mit dem Apartheid-Staat in Südafrika arbeiteten die Schweizer Banken eng mit den Behörden zusammen, um die Interessen des Finanzplatzes zu wahren und die Stellung der Banken im Ausland zu stärken. Es handelte sich dabei um eine symbiotische Beziehung: Zum einen waren die Banken auf die Unterstützung der Politik angewiesen, zum anderen hatte die offizielle Schweiz ein grosses Interesse, den Finanzplatz zu unterstützen und dessen Ziele international zu vertreten.

Quasi demokratische Legitimierung

Aller Turbulenzen in den 1970er- und 1980er-Jahren zum Trotz: Der Schweizer Finanzplatz ging gestärkt aus dieser Phase hervor – vor allem die Grossbanken. Innenpolitisch waren sie durch die deutliche Ablehnung der Bankeninitiative quasi demokratisch legitimiert. Die Liberalisierung der globalen Finanzwelt in den 1980er-Jahren ermöglichte den Schweizer Banken eine starke Expansion des internationalen Geschäftes und die Sicherung ihrer herausragenden Stellung in der internationalen Vermögensverwaltung. Gleichzeitig wuchs jedoch der internationale Druck auf den Finanzplatz und insbesondere auf die Rolle der Schweizer Banken im Zusammenhang mit Fluchtgeldern und illegalen Steuervermögen. Zudem tauchte mit dem Skandal um nachrichtenlose Vermögen bei Schweizer Banken bereits der nächste, gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Sturm für den Finanzplatz auf.

«Banken im Sturm. Die Politisierung des Schweizer Finanzplatzes in den 1970er- und 80er-Jahren» (Chronos, Zürich 2021) von Lukas Tobler ist in Buchform und online open access erhältlich.

◀ Sinnbild für den Finanzplatz Schweiz: der von den Niederlassungen der Grossbanken UBS und Credit Suisse geprägte Zürcher Paradeplatz.



Lukas Tobler

Seit der Promotion Projektmitarbeiter und Dozent am Institut für Geschichtsdidaktik und Erinnerungskulturen der Pädagogischen Hochschule Luzern

I

P

BRYAN ADAMS

"EXPOSED"

18. NOV. 21 - 6. FEB. 22

IPFO HAUS DER
FOTOGRAFIE OLTEN

IPFO.CH

AMY WINEHOUSE | PHOTOGRAPHER: BRYAN ADAMS

O

F

HAUS UND FAMILIE

Forschende des Historischen Seminars waren an der Nationalfonds-Verbundstudie «Doing House and Family» beteiligt. Nun sind die beiden in diesem Rahmen entstandenen und vom (inzwischen emeritierten) Titularprofessor Jon Mathieu betreuten Dissertationen erschienen; sie sind open access abrufbar. Es handelt sich um «Nahbeziehungen eines europäischen Gelehrten. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und sein soziales Umfeld» von Dunja Bulinsky und um «Hausgeschichten. Materielle Kultur und Familie in der Schweiz (1700–1900)» von Anne Schillig (beide Chronos Verlag, Zürich 2021).

 **Open-Access-Abruf:**
www.unilu.ch/magazin-extra

TAXI – UBER

Es ist angemessen, sowohl Taxi- als auch Uber-Chauffeure einer Bewilligungspflicht und einer Aufsicht durch die Stadtpolizei zu unterstellen: Unter anderem zu diesem Schluss gelangt Nicolas Diebold, Professor für Öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht, in einem Rechtsgutachten, das die Stadtpolizei St. Gallen bei ihm in Auftrag gegeben hatte, um die rechtlichen Rahmenbedingungen mit Bezug auf die Regulierung von Taxi und Uber abzuklären. Kontext ist die Gesamtrevision des Taxireglements, nachdem dieses, aus dem Jahr 1994, nicht mehr den verfassungsrechtlichen Vorgaben und den Bedürfnissen von Bevölkerung und Taxiunternehmen entspricht.

FREIER ZUGANG



An der Universität Luzern wurde Ende Oktober zum zweiten Mal der LORY-Preis vergeben. Die Auszeichnung geht an die Macherinnen und Macher der juristischen Zeitschrift «cognitio» – im Einzelnen an Eliane Spirig, Dario Piccchi und Fabienne Graf (Bild; v.l.) sowie an Dario Henri Haux und Jan Hendrik Ritter als Herausgebende plus an die Redaktionsmitglieder Mete Erdogan, Anna Graf und Ivana Vukotic.

Abruf auf LORY-Plattform

Die Zeitschrift publiziert Arbeiten junger Forschender. Als didaktisches Projekt begleitet das Redaktionsteam die Autorinnen und Autoren von den ersten Recherchephasen durch den Schreibprozess bis zur finalen Publikation. «cognitio» wurde von Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden der Universitäten Luzern und Fribourg mitgegründet. Mit dem Open-Access-Ansatz stellt das Projekt eine Innovation in den Rechtswissenschaften dar, wo freier Zugang noch nicht nachhaltig etabliert ist. Seit der Gründung 2018 entwickelt sich die Zeitschrift kontinuierlich weiter. Auch wurde unlängst das Buch «Aufbruch, Potenzial und Verantwortung» veröffentlicht (siehe Seite 31). Die «cognitio»-Inhalte sind auf der campusweiten Plattform «Lucerne Open Repository» (LORY) frei abrufbar. LORY bietet Forschenden der Hochschulen Luzern die Möglichkeit, ihre Publikationen dauerhaft und sicher veröffentlichen zu können.

 www.cognitio-zeitschrift.ch

KRISEN- STÄBE

Um auf Krisen angemessen reagieren zu können, werden temporäre Einsatzorganisationen wie Task Forces oder Krisenstäbe gegründet. Die bisherige Forschung lieferte wenige Erkenntnisse dazu, unter welchen Bedingungen diese Organisationen wirkungsvoll funktionieren. Damit beschäftigte sich Reto Wegmann in seiner kumulativen, von Professor Bruno Staffelbach betreuten Dissertation «Disease, Disasters and Decisions. A Multi-Method Analysis of Temporary Response Organizations» (Cuvillier, Göttingen 2021). Er analysierte unter anderem Daten der United Nations Disaster Assessment and Coordination (UNDAC). Eine ebenso wichtige Grundlage bildeten Umfragen mit 42 Mitgliedern aus Covid-19-Task-Forces verschiedener Organisationen, Branchen und Staaten.

Nutzen für die Praxis

Wegmann stellt fest, dass Schnelligkeit häufig wichtiger ist als sorgfältige Vorbereitung und dass Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit oder Teamgeist oftmals zentraler sind als technische und fachliche Fähigkeiten. Wichtige Grundvoraussetzungen hingegen sind solide Führungsstrukturen mit geregelten Informationsflüssen sowie eine gut funktionierende Zusammenarbeit im Team. Von den Erkenntnissen der Dissertation können neben der Wissenschaft auch staatliche, humanitäre oder andere Organisationen profitieren, welche in dynamischen und komplexen Umfeldern agieren und darin bestehen wollen.



AMBULANTE GRUND- VERSORGUNG

Die Schweizer Bevölkerung wünscht sich eine ambulante Versorgung, in der die Behandlungspersonen gut über die Krankengeschichte ihrer Patientinnen und Patienten informiert sind. Unter anderem dies zeigt eine am Departement Gesundheitswissenschaften und Medizin sowie von der «Interface Politikstudien Forschung Beratung GmbH» durchgeführte Umfrage. Die Befragten legen zudem grossen Wert darauf, in die Entscheidungsfindung über allfällige Behandlungen miteinbezogen zu werden. Je nach Landesteil gibt es Unterschiede: So zeigen sich Personen aus den französischen und italienischen Sprachregionen beispielsweise offener gegenüber der Nutzung von Sensoren, welche Daten zum Gesundheitszustand direkt an Gesundheitsfachpersonen weiterleiten, als Personen aus der Deutschschweiz.

Das Team besteht aus Andreas Balthasar, Titularprofessor für Politikwissenschaft sowie Lehr- und Forschungsbeauftragter Gesundheitswissenschaften und Gesundheitspolitik, und Zora Föhn, Doktorandin in diesem Bereich, sowie Dr. Cornel Kaufmann von Interface. Auftraggeberin und Herausgeberin der Studie «Zukünftige ambulante Grundversorgung. Einstellungen und Präferenzen der Bevölkerung» ist das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan). Es handelt sich um ein Teilprojekt des am Departement GWM und bei Interface angesiedelten Projekts «Health2040». Ein zweites Teilprojekt, bei dem die Sicht von Gesundheitsfachleuten in den Fokus gerät, wodurch eine ganzheitliche Analyse möglich wird, ist noch am Laufen.

DISKRIMINIERUNG BEI WAHLEN

Wahlchancen von Kandidierenden mit ausländisch klingenden Namen werden geschmälert. Parteien haben aber die Möglichkeit, solchen Effekten entgegenzuwirken.

Personen mit einem Migrationshintergrund machen nicht nur einen zentralen Bestandteil der Schweizer Bevölkerung aus, viele von ihnen haben in der Zwischenzeit auch umfassende politische Rechte erlangt. Allerdings sind sie in den Schweizer Parlamenten, über föderale Ebenen hinweg, stark untervertreten. Lässt sich diese Unterrepräsentation auf eine Diskriminierung durch die Wählerinnen und Wähler zurückführen? Mit dieser Frage befassten sich Nenad Stojanović, vormaliger «Ambizione»-Stipendiat an der Universität Luzern und inzwischen SNF-Förderprofessor an der Universität Genf, und Dr. des. Lea Portmann, Forschungsmitarbeiterin am Politikwissenschaftlichen Seminar Luzern. Dies im Rahmen der im Sommer publizierten Studie «Are Immigrant-Origin Candidates Penalized Due to Ingroup Favoritism or Outgroup Hostility?». Es handelt sich um einen von vier Teilen von Portmanns entstehender kumulativer Dissertation.

Doppelte Benachteiligung

Die Forschenden haben umfangreiche Daten erhoben, die auf mehr als 600 000 veränderten Wahlzetteln der Nationalratswahlen 2015 basieren. Die Analyse zeigt, dass die Wahlchancen von Kandidierenden mit keinem typischen Schweizer Namen auf zweifache Weise beschnitten werden: einerseits, weil diese Kandidierenden öfter von den Parteilisten gestrichen werden als solche mit typisch schweizerischen Namen. Dieser Befund deutet auf eine Benachteiligung und Abwertung von Kandidatinnen und Kandidaten mit einem Migrationshintergrund («Outgroup Hostility») hin und ist verstärkt bei Wählenden rechter Parteien zu beobachten. Andererseits diskriminieren Wählerinnen und Wähler zugunsten von Kandidierenden mit schweizerischen Namen, indem sie diesen öfters Stimmen durch Kumulieren oder Panaschieren zuweisen. Die Wählenden präferieren diese Kandidatinnen und Kandidaten und verschaffen ihnen einen Vorteil, welchen sie jenen mit einem Migrationshintergrund nicht zugestehen. Diese Form der Diskriminierung («Ingroup Favoritism») ist von rechts bis in die Mitte des politischen Spektrums erkennbar. Trotz dieser nachgewiesenen doppelten Benachteiligung spielt der Listenplatz, so die Studie, eine entscheidendere Rolle. Das gibt den Parteien Spielraum, die Diskriminierung zu begrenzen, indem sie Kandidierenden mit einem Migrationshintergrund aussichtsreichere Listenplätze zugestehen.



EMPATHIE

Sich mit anderen freuen, gemeinsam trauern oder wütend sein: Der Mensch kann auf verschiedene Arten mitfühlen. Das ist in der digitalisierten Welt – und auch in Zeiten von Corona – allerdings nicht einfacher geworden. Dies sagt Philosophie-Doktorand Manuel Camassa, der seine SNF-geförderte Studie «The Shared World. On the Power and Limits of Empathy» kürzlich erfolgreich verteidigt hat.

 **Interview:**
www.unilu.ch/magazin-extra

«REALITY»

Mehr als die Hälfte der in der Schweiz wohnhaften Bevölkerung hat bereits Anwendungen im Bereich der Augmented Reality (AR; «erweiterte Realität») verwendet. Dies geht aus dem «Swiss Augmented Reality Barometer» hervor; dieser entstand unter der Leitung von Professor Reto Hofstetter vom Institut für Marketing und Analytics in Zusammenarbeit mit Bitforge AG und den SBB. Zu den in der Schweiz am meisten verwendeten AR-Anwendungen zählen Gesichtsfiler auf sozialen Medien, das virtuelle Anzeigen von Bergnamen, Abstandsmessungen in Innenräumen und die virtuelle Darstellung von Produkten.

 www.ar-barometer.ch

RELIGIOSITÄT

Auch nach ihrer Migration in die Schweiz setzen sich die meisten Thailänderinnen weiterhin mit der kulturell-religiösen Tradition ihres Herkunftslandes auseinander. Deren Bedeutung kann für die Frauen jedoch sehr unterschiedlich sein. Dies zeigt Andrea Zimmermann in ihrer eingereichten religionswissenschaftlichen Dissertation «Von Träumen, Tempeln und Tränen. Zur Bedeutung buddhistischer Religiosität im Alltag thailändischer Heiratsmigrantinnen in der Schweiz». Die Studie wurde vom SNF gefördert; dies nach dem Erhalt einer Anschubfinanzierung durch die fakultäre Graduate School.

«INFODEMIE»



Seit dem Auftauchen von Corona ist vielfach die Rede davon, dass Behörden nicht nur eine Pandemie, sondern auch eine «Infodemie» zu bekämpfen hätten. Damit wird die kaum noch überschaubare Flut an teils widersprüchlichen Informationen rund um das Virus bezeichnet. Um dieser Infodemie begegnen zu können, hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) einen Referenzrahmen mit dem Titel «Building a Response Workforce to Manage Infodemics» veröffentlicht. Diesen hat Professorin Sara Rubinelli vom Departement Gesundheitswissenschaften und Medizin entwickelt (siehe auch das Interview in «cogito», Nr. 6).



KARRIEREN GEFÖRDERT

Neben Beiträgen für Projekte (siehe Zusammenstellung Seiten 28/29) stehen beim Schweizerischen Nationalfonds (SNF) auch Instrumentarien zur Verfügung, um Karrieren von Forschenden zu fördern. Zum einen hat Dr. Nadir Weber (I.) ein «Eccellenza Professorial Fellowship» eingeworben, zum anderen Dr. des. Sarine Waltenspül einen sogenannten «Ambizione»-Beitrag. Mit seinem Fellowship kann Weber ab Mitte 2022 während fünf Jahren auf Stufe Assistenzprofessur ein unabhängiges Projekt und ein Team leiten; die Dotation beläuft sich auf rund 1,56 Mio. Franken. Es handelt sich um das Nachfolgeinstrument der sogenannten Förderprofessuren. Weber wird in seinem am Historischen Seminar angesiedelten Projekt untersuchen, wie im frühneuzeitlichen Europa Ratsherren, Sekretäre und Patrizierinnen mit dem Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Diskretion umgingen. Das Historische Seminar Luzern bietet mit der vorhandenen Expertise zur Geschichte der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schweiz ein «optimales intellektuelles Umfeld» für das Projekt, so Nadir Weber, der zurzeit als «Ambizione»-Stipendiat an der Universität Bern tätig ist.

Die Faszination und Obsession im Zusammenhang mit einer riesigen Filmsammlung, der «Encyclopaedia Cinematographica», steht im Fokus einer im September 2022 beginnenden, im Bereich der Wissenschaftsforschung angesiedelten Studie von Sarine Waltenspül. Mit Ambizione-Beiträgen können aussichtsreiche Postdoc-Forschende ein selbstständig geplantes Projekt an einer Schweizer Hochschule ihrer Wahl durchführen, verwalten und leiten. Für die auf vier Jahre angelegte Studie wurde eine Fördersumme von rund 744 000 Franken bewilligt.

MARKEN

Seit diesem Herbst gibt es den «Swiss Brand Observer». Es handelt sich dabei um das erste Studienformat, welches wöchentlich die Wahrnehmung der Konsumentinnen und Konsumenten zur Schweizer Markenlandschaft segmentübergreifend erhebt. Hierzu werden kontinuierlich für die Schweiz repräsentative Umfragen mit jeweils 2000 Interviews durchgeführt. Federführend beim «Observer» ist das Marktforschungsinstitut LINK; das Institut für Marketing und Analytics der Universität Luzern leistet als wissenschaftlicher Beirat einen wichtigen Beitrag zur Konzeption und Durchführung.

 www.swiss-brand-observer.ch

EIS- HOCKEY

Eishockeyspielerinnen und -spieler leiden besonders häufig unter Hüftbeschwerden, sei dies durch eine unfallbedingte Verletzung oder durch jahrelange Abnützung. Ein darauf ausgerichtete Trainingsprogramm könnte hier als Prävention dienen. Dies zeigt Romana Franceschini-Brunner in ihrer erfolgreich abgeschlossenen Doktorarbeit «Injury Prevention in Ice Hockey» am Departement für Gesundheitswissenschaften und Medizin. Als eine der ersten Absolvierenden des am Departement neu geschaffenen PhD-Programms darf sie damit den Titel «Dr. sc.» tragen.



«BIG DATA»

Die im Rahmen eines Nationalen Forschungsprogramms (NFP) 75 durchgeführte Studie «Facing Big Data» ist abgeschlossen. Die Resultate zeigen, so Projektleiterin Sophie Mützel, dass für einen kompetenten Umgang mit «Big Data», also riesigen Datenmengen, auch die Geistes- und Sozialwissenschaften essenziell sind. Gemäss der Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Medien und Netzwerke braucht es Disziplinen-übergreifende Ansätze. Und zwar solche, die sozial- und geisteswissenschaftliches Wissen mit technischem Wissen, etwa aus den Ingenieurwissenschaften und der Informatik, zusammenbringen. «Wir sehen hier die Soziologie in der wichtigen Funktion der Übersetzerin zwischen Daten, Analysen, Interpretationen und möglichen Auswirkungen.» Soziologie könne, so Mützel, «brückenbauend» zwischen den Disziplinen wirken.

Im Rahmen von NFP werden Forschungsprojekte durchgeführt, die einen Beitrag zur Lösung wichtiger Gegenwartsprobleme leisten; die Themen wählt der Bundesrat aus. Das mit rund 658 000 Franken an Drittmitteln dotierte Projekt enthält drei Dissertationen: von Rahel Estermann (Fokus auf Datenjournalismus), Lisa Kressin (Methoden in der Soziologie) und Philippe Saner (Datenwissenschaften). Saners Studie wurde von der in Kassel (D) beheimateten Gesellschaft für Hochschulforschung mit dem Ulrich-Teichler-Preis ausgezeichnet. Bei der Mitte September erfolgten Preisverleihung hiess es würdigend, dass die Arbeit mit der Entstehung des Feldes der Datenwissenschaften in der Schweiz ein hochaktuelles Thema behandle, das an der Schnittstelle von Hochschul- und Wissenschaftsforschung angesiedelt ist. «Philippe Saner tut dies ausgesprochen spannend, sorgfältig und innovativ.»



Vorgestellt: Catrin E. Scheiber

«EIN AUSLAND-SEMESTER LOHNT SICH IMMER»

Sie ist in Wales aufgewachsen – und hat in Luzern eine neue Heimat gefunden. Hier vernetzt Catrin E. Scheiber als Leiterin des International Relations Office die Universität und ihre Angehörigen mit der Welt.

Text: Daniel Schriber **Bild:** Philipp Schmidli

Wenn Catrin E. Scheiber morgens auf ihr Fahrrad steigt und via Sonnenberg und Obergütsch zur Uni fährt, staunt sie immer wieder aufs Neue. «I guess I will never get tired of this view.» Die Stadt, die Berge, der See. Dieser Anblick, so sagt sie, werde ihr wohl nie verleiden. Die 40-Jährige hat in Luzern eine neue Heimat gefunden. Ihre Töchter Sara (6) und Ceira (2) kamen hier auf die Welt, ihr Mann stammt aus dem Urnerland, und eben erst hat sie die Schweizer Staatsbürgerschaft beantragt. Ihre Wurzeln aber liegen in Wales. Und wer sich mit ihr unterhält, der merkt, dass sie sich auch heute noch stark mit ihrer Herkunft verbunden fühlt. Mit ihren beiden Töchtern spricht sie nicht Englisch, sondern Walisisch. «Die Sprache meines Herzens.» Die Sprache auch, die nur knapp 20 Prozent der heimischen Bevölkerung beherrschen. Natürlich vermisst sie ihre Freunde, die Familie, die wilde Küste. Bereut hat sie ihre Auswanderung trotzdem nie. «Im Gegenteil.»

Nachdem sie an der Universität von Cardiff Deutsch und Geschichte studiert hatte, absolvierte die

Waliserin ein Auslandjahr in Österreich. Als sie anschliessend zuhause in Wales als Deutschlehrerin an einer Sekundarschule tätig war, spürte sie, dass ihr das Leben im deutschsprachigen Raum fehlte. Und das so sehr, dass Scheiber nach einigen Jahren nach Österreich zurückkehrte, wo sie an einer Privatuniversität in Wien ihre ersten Erfahrungen als International Officer sammeln konnte. Über weitere Abzweigungen führte ihr Weg schliesslich in die Innerschweiz. Zuerst an eine internationale Schule in Kastanienbaum – und 2013 schliesslich an die Universität. Hier ist sie für das International Relations Office (IRO) verantwortlich.

130 Partnerunis in 39 Ländern

Als Teamleiterin ist sie unter anderem zuständig für die Verwaltung und Aushandlung der Vereinbarungen mit den Partneruniversitäten der Uni Luzern. Zu ihren Aufgaben gehört es, Beziehungen zu pflegen, Verträge zu verlängern, neue Partneruniversitäten zu gewinnen. Derzeit kümmert sich das IRO-Team um rund 190 Vereinbarungen mit über 130 Universi-

täten in 39 verschiedenen Ländern – Tendenz steigend. Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Verwaltung der Austauschprogramme der Uni Luzern. Catrin E. Scheiber ist überzeugt, dass es sich für alle Studierenden lohnt, die heimische Universität zumindest vorübergehend zu verlassen. «Aufgrund meiner eigenen Erfahrungen sowie der Berichte unserer Studierenden bin ich überzeugt, dass ein Mobilitätssemester eine wertvolle Erfahrung ist.» Der Mehrwert beschränke sich längst nicht nur auf den akademischen Bereich oder auf den Erwerb von sprachlichen und kulturellen Kompetenzen: «Viele Studierende kehren mit einem gestärkten Selbstvertrauen zurück.» Oftmals hätten sie neue Perspektiven kennengelernt, nicht selten würde sich der persönliche Fokus während eines Auslandssemesters verändern. «Zudem sehen die Studierenden ihre Heimat nach der Rückkehr oft mit etwas anderen Augen.»

«Viele Studierende kehren mit einem gestärkten Selbstvertrauen zurück.»

Catrin E. Scheiber

Die Vorteile eines Mobilitätssemesters liegen auf der Hand. Eigentlich. «Unsere Studierenden sind leider nicht sehr mobilitätsfreudig», sagt Scheiber etwas betrübt. Tatsächlich absolvieren von den rund 3000 Studierenden nur gerade 60 junge Frauen und Männer ein Semester im Ausland – das entspricht rund zwei Prozent. «Manche haben einen Teilzeitjob, den sie nicht kündigen wollen, andere möchten ihre Wohnung nicht aufgeben, wieder andere befürchten, dass ihr Studium durch das Auslandssemester verlängert wird.» Sie seien wohl einfach zufrieden hier in Luzern, sagt Catrin E. Scheiber und hebt die Schultern. So oder so startet das IRO immer wieder Anläufe, um die Mobilität beliebter zu machen. In Zukunft sollen diese Bemühungen weiter verstärkt werden. «Denkbar wäre zum Beispiel, dass wir aktiv in den Vorlesungsräumen Werbung für unsere Angebote machen.» Zudem sollen auch interaktive Tools wie etwa virtuelle Städtetouring eingesetzt werden.

Während die einheimischen Studierenden ihre Uni also nur ungern verlassen, erfreut sich die Universität bei Studierenden aus dem Ausland dafür grosser Beliebtheit. «So wie unsere eigenen Studenten gerne das Studienleben an einer grossen Universität erleben, bieten wir den Gästen unserer Partneruniversitäten die Erfahrung einer persönlichen Universität.» Dabei geht die Betreuung über das Studium

hinaus. Mehrmals pro Jahr führt das IRO auch Freizeitaktivitäten mit den Studierenden durch. «Wir wandern mit ihnen auf den Pilatus, absolvieren eine Schnitzeljagd durch die Stadt oder organisieren eine Führung im Verkehrshaus.» Der Unversitätsstandort Luzern punkte bei den ausländischen Studierenden mit verschiedenen Faktoren. «Die schöne Stadt und die Umgebung helfen uns natürlich sehr», sagt Catrin E. Scheiber. Die sogenannten «Incomings» seien wichtige Botschafterinnen und Botschafter. «Deshalb tun wir alles dafür, dass diese nach ihrem Semester in Luzern glücklich wieder nach Hause gehen.»

Wechselnde Rahmenbedingungen

Die Betreuung der Incoming- und Outgoing-Studierenden ist längst nicht die einzige Herausforderung, mit der es Scheiber und ihr Team zu tun haben. Für Arbeit sorgen auch die politischen Rahmenbedingungen. «Der Ausschluss aus dem Erasmus-Programm 2014 war ein schwerer Schlag für uns», so Scheiber. Das neu kreierte Swiss European Mobility Program (SEMP) trage zwar dazu bei, den Schaden zu minimieren. «Ein wirklicher Ersatz für eine Vollmitgliedschaft im Erasmus-Programm ist das SEMP aber nicht.» Als weiteren Rückschlag nennt Catrin E. Scheiber den Ausschluss aus dem Forschungsprogramm «Horizon Europe». «Dadurch sind die Schweizer Hochschulen von der Zusammenarbeit mit den europäischen Spitzenuniversitäten praktisch abgeschnitten.» Dies wiederum mache auch die Schweiz für Spitzenforscherinnen und -forscher weniger attraktiv. Solche und weitere Herausforderungen machen Scheibers Job nicht immer einfach – aber immer spannend. Das gilt auch für das Schnupperstudium für geflüchtete Personen; ein weiteres Projekt, das Scheiber und ihrem Team am Herzen liegt.

Catrin E. Scheiber selbst hat übrigens nicht vor, ihre neue Heimat bald wieder zu verlassen. Auf die Frage, was ihr an der Schweiz besonders gut gefalle, antwortet sie: «Das Wetter!» Lachend ergänzt sie: «Vielleicht muss man in Wales aufwachsen, um das behaupten zu können.» Am meisten Freude bereiten ihr die stark ausgeprägten Jahreszeiten. Sie liebe heisse Sommer genauso wie schneereiche Winter. Und ab und zu soll es in Luzern ja auch regnen. Ganz so wie in ihrer alten Heimat Wales.

Siehe zum Thema auch das «Ausgetauscht»-Interview mit Outgoing-Studentin Nadine Sharon auf den Seiten 50/51 sowie die Erfahrungen von Noémie Marchon (Seite 45).



Vorgestellt: Willem Church

FORSCHEN AM ANDEREN ENDE DER WELT

Text: Robert Bossart

Über ein Jahr lang lebte Willem Church in einem Dorf in Papua-Neuguinea und erforschte dort die Auswirkungen einer geplanten Mine. Der 31-jährige Neuseeländer ist ein akademischer Nomade: Nach Graz und Luzern schlägt er seine Zelte bald in Leipzig auf.

Für seine Ethnologie-Doktorarbeit hat Willem Church fünfzehn Monate im Wampar-Sprachgebiet in Papua-Neuguinea verbracht. «Insgesamt eine tolle und spannende Zeit», wie er findet. Auch wenn er auf dem nördlich von Australien gelegenen unabhängigen Inselstaat in eine andere Lebensweise eintauchen musste, habe er sich gut auf die Situation einstellen können, erzählt er. Wer ethnologische Feldforschung betreibt, darf vor solchen Herausforderungen nicht zurückschrecken, sondern muss flexibel sein. Seine Zelte immer wieder woanders aufschlagen – dies bereitet dem 31-Jährigen keine Mühe. Aufgewachsen in Neuseeland, wohnt er heute zusammen mit seiner Partnerin in Graz in Österreich. Zumindest vorübergehend.

Aber beginnen wir mit Luzern. Hier hat Willem Church insgesamt zwar nur knapp ein Jahr verbracht, aber er verbindet diese Zeit mit schönen Erinnerungen. «Ich war vier Monate hier, dann für neun Monate in Papua-Neuguinea, schliesslich wieder sechs Monate in der Schweiz und danach nochmals ein halbes Jahr in Papua-Neuguinea.» Auch wenn er kaum Deutsch spreche, habe er die Zeit in der Schweiz genossen. «Professorin Bettina Beer, die meine Doktorarbeit betreute, und das ganze Team waren sehr freundlich, es herrscht eine angenehm familiäre Atmosphäre.» Church konnte im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten, von Beer geleiteten Forschungsprojekts doktorieren. In seiner Teilstudie geht es um aus einer Kupfer-Gold-Mine resultierende neue Formen sozialer Ungleichheit.

Am Leben teilnehmen

Was genau beinhaltet ethnologische Feldforschung? Wie schwierig ist es, sich in einer völlig fremden Kultur zurechtzufinden? Willem Church schmunzelt: «Ich war ja nicht der erste Forschende in diesem Gebiet: So hatte hier Professor Hans Fischer bereits in den Fünfzigerjahren mit umfangreichen Feldforschungen gestartet.» Und Bettina Beer forsche dort seit mehr als zwanzig Jahren und sei teilweise parallel mit ihm und weiteren Mitarbeitenden des Projekts vor Ort gewesen. «Durch Professorin Beer lernte ich meine Gastfamilie kennen.» Mit dieser lebte Church in einem Haus mit Wellblechdach. Er ass mit den Familienmitgliedern, kochte mit ihnen, half auf dem Feld. «Die Teilnahme am alltäglichen Leben ist die Hauptmethode unserer Arbeit», so der Neuseeländer. Durch das Zusammenleben baue man Vertrauen auf, komme den Menschen näher und erfahre, was sie beschäftigt und umtreibt. Wichtig ist dabei natürlich die Sprache. «Ich hatte bereits für meine Masterarbeit Feldforschung in Papua-Neuguinea betrieben. Dabei lernte ich die Kreolsprache Tok Pisin», sagt Church. «Das war wichtig für meine Arbeit.»

Hintergrund seiner Forschung ist die Kupfer-Gold-Mine in der Provinz Morobe, die zum jetzigen Zeitpunkt kurz vor

der Realisierung steht. Das Projekt wurde von jahrelangen Rechtsstreitereien begleitet. Es geht dabei um die Frage, wer das Land, auf dem die Mine gebaut wird, effektiv besitzt. Denn das Gebiet ist auf verschiedene Gruppen und Clans verteilt, die aus über drei verschiedenen Sprachregionen kommen. Der Grund für die Auseinandersetzungen: «Wer als Landbesitzer anerkannt ist, kann von Vorteilen durch die Beteiligung an den erzielten Gewinnen, Beschäftigung und Verträgen profitieren», erklärt Willem Church.

« Wir sind ein Forscherpaar und beide viel auf Reisen.» Willem Church

Das Hauptkenntnisinteresse war, ob und inwiefern die Aktivitäten eines multinationalen Rohstoffunternehmens zu neuen Formen der sozialen Ungleichheit in den betroffenen Gemeinden beitragen. Fazit: Obwohl die Bergbauunternehmen und die Regierung nach aufsehenerregenden Sozial- und Umweltkatastrophen in den 1980er-Jahren reagiert haben und zunehmend auf die Zusammenarbeit mit lokalen Landeigentümern und Gemeinden setzen, hat ein solches Projekt problematische Auswirkungen auf die lokale Bevölkerung. «Der Wettbewerb unter den verschiedenen Parteien wird angeheizt, was zu einer Veränderung der sozialen Schichtungen führt», sagt Willem Church. Eine kleinere Minderheit von meist gebildeten, vermögenden und gut vernetzten Personen profitiere, während viele andere auf der Strecke blieben. «Wer Geld, Bildung und Beziehungen hat, um ans Gericht zu gelangen, ist im Vorteil.» Obwohl Strassen gebaut und Arbeitsplätze geschaffen werden, was durchaus positiv zu bewerten sei, sei die ungleiche Verteilung der durch das Bergbauprojekt erzielten Gewinne wahrscheinlich, so Church.

«Eine grosse Herausforderung»

Eine komplexe und unübersichtliche Lage, viele involvierte Parteien und rechtliche Querelen: Wie ist Forschung in einem derartigen Setting möglich? «Es war tatsächlich eine grosse Herausforderung», gibt Willem Church zu. Durch das Zusammenleben habe eine Vertrauensbasis geschaffen werden können, auch sei er transparent vorgegangen: «Alle wussten, dass ich über die Mine schreibe. So waren auch alle bereit, ihre Sicht der Dinge darzulegen.» Schwierig sei gewesen, nach den üblichen Floskeln und Oberflächlichkeiten an den Kern der Problematik heranzukommen. «Viele behaupteten beispielsweise sogleich, dass das Land ihnen gehöre.» Spannend wurde es im weiteren Verlauf der Gespräche, als unter anderem ihre Gefühle gegenüber anderen Parteien und ihre Frustration gegenüber der Regierung und den Minenentwickler zur Sprache kamen.

Willem Church ging an Gerichtsverhandlungen, sprach mit Vertreterinnen und Vertretern der Behörden und der Regierung sowie mit solchen des multinationalen Konzerns und mit Personen der verschiedenen Gruppierungen. Zudem durchforschte er unzählige Gerichtsdokumente und machte sich in Archiven mit der bis in die 1970er-Jahre reichenden Kolonialzeit Papua-Neuguineas vertraut. «So konnte ich die Vorgeschichte besser verstehen. Ein grosser Vorteil war auch, dass Bettina Beer und Hans Fischer bereits viel Vorarbeit geleistet hatten.»

Keine hohen Ansprüche

Was ist das Reizvolle an dieser Art des Forschens? «Für mich ist es spannend, Einblick in die sozialen Prozesse einer Bevölkerungsgruppe zu erhalten. Ich erfahre sehr viel über das Leben anderer Menschen.» Je länger er dort gelebt habe, umso mehr hätten ihm die Einheimischen vertraut. «So kommt man ihnen näher und lernt die Feinheiten ihrer Kultur kennen.» Trotz dieser Nähe muss er als Ethnologe aber auch aus wissenschaftlicher Distanz beschreiben und analysieren. Insbesondere bei Projekten mit sozialer, gesellschaftlicher und politischer Brisanz sind auch journalistische Fähigkeiten gefragt. «Ich muss investigativ arbeiten und versuchen, die Fakten aufzudecken», so Willem Church.

Gleichzeitig durfte er, was den Lebensstandard anbelangt, nicht allzu anspruchsvoll sein. Das bereits erwähnte Wellblechdach und das Kleiderwaschen haben Church ebenso wenig abgeschreckt wie der eingeschränkte Speiseplan. «Es gab meist Kochbananen mit Kokosnuss, was ich sehr lecker fand. Generell darf man nicht zu heikel sein, es braucht Offenheit und Flexibilität.»

Viel unterwegs

Nun, zurück in Europa, hat Willem Church im Herbst seine Doktorarbeit erfolgreich verteidigt. Es folgt ein Postdoc-Forschungsaufenthalt am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig. Keine Lust auf mal etwas Ruhe und Zeit mit seiner Partnerin? Der 31-Jährige lächelt. «Wir sind ein Forscherpaar und beide viel auf Reisen, das passt schon.» Und Luzern? Er hoffe, dass er nach Leipzig wieder in die Schweiz kommen kann. «Das wäre toll.»

Für seine Dissertation «Anticipating Gold. Factional Competition around a Prospective Copper-Gold Mine, Morobe Province, Papua New Guinea» hat Willem Church kurz vor Redaktionsschluss den Forschungsförderungspreis des Frobenius-Instituts an der Goethe-Universität Frankfurt erhalten.



Vorgestellt: Noémie Marchon

«SEHR BEREICHERND»

Die Einschätzung von Catrin Scheiber (siehe Seiten 40–42) hinsichtlich des Nutzens eines Mobilitätssemesters teilt Noémie Marchon (22). Die Bachelorstudentin der Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften verbrachte ein Austauschsemester an der Universität von Granada. Im Interview sagt sie: «Obwohl mein Auslandsemester inmitten der Corona-Krise alles andere als typisch war, habe ich die Zeit sehr genossen. Ein Mobilitätssemester – egal in welcher Form und unter welchen Umständen – ist eine grosse Bereicherung.» Der beste Rat im Vorfeld sei gewesen, «kein 30-Credits-Semester zu machen, weil ein Mobilitätssemester nicht nur aus Lernen bestehen soll». Vielmehr seien auch das «Entdecken und Geniessen des neuen Studienorts, das Kennenlernen der dortigen Kultur und die Zeit mit neuen Freundinnen und Freunden ein wichtiger Teil der Auslandserfahrung».

 **Interview:**
www.unilu.ch/magazin-extra

Alumni im Gespräch



MISSION: INVESTITIONEN MIT WIRKUNG

Interview: Roxane Bründler | Yves Spühler **Bild:** Markus Forte

Lucas Tschan (33) arbeitet seit der Gründung bei iGravity, einem Impact-Investment-Unternehmen. Der Absolvent des Masters in Politischer Ökonomie ist überzeugt, dass sich Entwicklungszusammenarbeit und Profitabilität nicht ausschliessen müssen.

Lucas Tschan, Sie sind im sogenannten «Impact Investment» tätig – was muss man sich darunter vorstellen?

Lucas Tschan: Ich arbeite bei iGravity, einem 2017 gegründeten Unternehmen mit Hauptsitz in Zürich. Wir gehen noch ein paar Schritte weiter als nachhaltige Investments, wir machen ausschliesslich Impact Investments. Das bedeutet, dass wir mit unseren Investitionen und Partnerschaften direkten «Impact», also messbare positive Auswirkungen für Umwelt und Gesellschaft, erzielen. So führen unsere Investitionen und Beratungen beispielsweise zu einem besseren Zugang zum Gesundheitssystem, oder wir fördern eine umweltfreundliche Nahrungsmittelproduktion. Das erreichen wir, indem die finanziellen Mittel direkt in kleine und mittelgrosse Unternehmen in Entwicklungsländern investiert werden und indem wir diese Firmen mit unserer Expertise begleiten.

Zum Beispiel?

Wir konnten etwa zusammen mit der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) und einer Stiftung einen Fonds mit einem Volumen von mehreren Millionen Franken aufgleisen und werden damit Unternehmen im afrikanischen Bildungssektor finanzieren. Viele solche Beiträge können die Welt zu einer besseren machen, und ich freue mich, Teil davon zu sein.

Entwicklungshilfe zu leisten und gleichzeitig Profite zu erzielen, hört sich aber eher widersprüchlich an ...

Ist nicht genau das nachhaltig? Es gibt weltweit Millionen von Menschen, denen der Zugang zu Waren und Dienstleistungen fehlt oder denen der Zugang schlicht zu teuer ist. Im Gegensatz zu klassischen Spenden über NGOs – die natürlich auch wichtig sind – beinhaltet unser Ansatz, lokale Unternehmen gezielt und langfristig zu finanzieren. Effiziente technologische Projekte können schnell sehr grosse Wirkung erzielen. Eine Win-Win-Situation für alle. Selbstverständlich ist es komplizierter, als Investitionen an den grossen Börsen zu tätigen, und deshalb auch teurer. Unsere Strategie baut auf extensiver analytischer Arbeit und einem breiten Netzwerk mit vielen Partnern auf.

Was beinhaltet Ihr Job?

Ich bin seit eineinhalb Jahren Head of Advisory & Partnerships und führe ein Team von vier Leuten. Das Unternehmen ist seit der Gründung stark gewachsen und beschäftigt mittlerweile 13 Mitarbeitende auf verschiedenen Kontinenten. Als erster An-

gestellter des Unternehmens hatte ich zuvor – wie in Start-ups üblich – einen sehr breiten Arbeitsinhalt und war an fast allen Projekten beteiligt. Jetzt liegt meine Hauptverantwortung darin, neue Beratungsmandate zu gewinnen, Partnerschaften aufzubauen und zu pflegen und mein internationales Team zu führen, was sehr viel Koordination beansprucht.

Wie schafft man es, einen so erfüllenden Job, wie Sie ihn haben, zu finden?

Um einen passenden Job zu finden, ist es aus meiner Sicht wichtig, anfänglich auch etwas Demut an den Tag zu legen. Viele in meiner Generation – wie auch ich selbst – haben den Wunsch, einen sinnvollen, weltverändernden Job zu haben. Den Traumjob findet man aber meistens nicht direkt nach dem Studium. In den ersten Jahren gehören viele einfache Arbeiten dazu – etwa Excel-Tabellen bearbeiten oder PowerPoint-Präsentationen erstellen. Für den Berufseinstieg empfehle ich auch Grossunternehmen als Arbeitgeber. Dort kann man gewöhnlich viel lernen, und man profitiert von einem grossen Netzwerk sowie bewährten Standards. Bei guter Arbeit und einem offenen Charakter ergeben sich von allein Chancen. Abschliessend vielleicht noch ein kleiner Tipp: Bei Bewerbungen ist es wichtig, sich stark mit der Firma und der ausgeschriebenen Stelle auseinanderzusetzen, um die wahre Motivation zum Ausdruck zu bringen. Wissen kann man sich aneignen, Motivation nicht.

Inwiefern hilft Ihnen das im Studium Gelernte in Ihrer jetzigen Position?

Ich habe nach der Handelsmittelschule einen Bachelor in Banking und Finance an einer Fachhochschule absolviert. Spätestens während der Bachelorarbeit wurde mir mein Interesse an Makroökonomie, Geldpolitik, Handelspolitik sowie die Freude an der akademischen Arbeit bewusst. Diese Interessen konnte ich später in einem Bachelor in Volkswirtschaft an der Universität Bern sowie dem Master in Politischer Ökonomie an der Universität Luzern ausleben. Mir kam entgegen, dass wir während des Masterstudiums viele Arbeiten schreiben mussten und dass ein grosser Fokus des Studiengangs auf dem Verständnis und der Anwendung der Methoden lag. In meinem Job wende ich diese Erfahrungen im Rahmen von Analysen und zum Verständnis globaler Zusammenhänge fast täglich an. Ebenfalls greife ich oft auf die wichtigsten Papers und Bücher meines Studiums zurück. Leider habe ich aber nicht mehr so viel Zeit, mich in der spannenden Literatur zu vertiefen.

Roxane Bründler
Co-Sektionsvorsteherin
Wirtschaftswissenschaften der ALUMNI
Organisation der
Universität Luzern;
Business Development
Coordinator bei der
Gonser AG

Yves Spühler
Co-Sektionsvorsteher;
wirtschaftspolitischer
Mitarbeiter der Industrie-
und Handelskammer
Zentralschweiz IHZ

 **ALUMNI Organisation:**
www.unilu.ch/alumni



«Ein älterer Mann, der seine gehbehinderte Frau unterstützt: Dieses Bild symbolisiert für mich die wichtige Rolle der pflegenden Angehörigen. Ein Gastreferent aus Indien hat es während seines Besuchs in der Schweiz fotografiert und mir geschenkt.»



«In diesem Semester wurde zum dritten Mal das «CAS Palliative Care» durchgeführt. Das Programm basiert auf einem multidisziplinären Ansatz – eine für die palliative Begleitung unabdingbare Voraussetzung.»



«Auf diese Post-its schrieben die ersten CAS-Teilnehmenden ihre Erfahrungen aus dem Praxisalltag. Sie hängen immer noch in meinem Büro und zeigen, dass es in der Palliative Care nicht ums Sterben, sondern ums Leben geht.»

PERSÖNLICH

Einblick

EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE

«Mir ist es wichtig, Themen aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten. Dank über 60 Autorinnen und Autoren aus diversen Disziplinen ist uns dies auch bei unserem aktuellen Buch über Alzheimer gelungen.»

Annemarie Schumacher Dimech

Entwicklerin und Managerin des Weiterbildungsprogramms «CAS Palliative Care»; Doktorin der Gesundheitspsychologie. Neben ihrer Tätigkeit an der Universität engagiert sich Schumacher Dimech im von ihr mitgegründeten und bis in diesem Herbst präsierten «Women's Brain Project». Der Verein fördert die Diskussion und Forschung zu geschlechtsspezifischen Determinanten von psychischen und neurologischen Erkrankungen. Kürzlich hat Annemarie Schumacher Dimech in diesem Rahmen das Buch «Sex and Gender Differences in Alzheimer's Disease» (Academic Press, London 2021) mitherausgegeben.

 www.unilu.ch/annemarie-schumacher

«Von meinen zwei Kindern bekomme ich immer wieder selbst gebastelte Geschenke. Ich geniesse es, Mutter zu sein und gleichzeitig meinen Beruf auszuüben, auch wenn es oft ein Balanceakt ist.»



Realisation: Seline Rettenmund
Bilder: Roberto Conciatori

Ausgetauscht

«FÜR MEIN GLÜCK BRAUCHE ICH DIE SCHWEIZ UND ISRAEL»

Interview: Andrea Leardi

Nadine Sharon (30) verbrachte einen Monat an der Universität von Tel Aviv. Obwohl sie das Land bereits kannte, wurde der Bachelorstudentin in Kulturwissenschaften mit Major Judaistik bewusst, dass man mit schweizerischer Geschäftigkeit in Israel nicht weit kommt.

Nadine Sharon, was ist die wichtigste Erkenntnis, die Sie mit nach Hause genommen haben?

Nadine Sharon: Da ich coronabedingt bereits nach einem statt wie geplant nach sechs Monaten zurückgekehrt bin, ist meine Erkenntnis folgende: Einerseits möchte ich mehr Zeit in Israel verbringen, denn dieser eine Monat war eine sehr schöne Erfahrung. Andererseits habe ich einmal mehr gemerkt, wie viel Gutes ich zuhause habe, etwa meine Freunde, meine Familie sowie mein Leben in Zürich. Fazit: Für mein Glück brauche ich die Schweiz und Israel. Zürich und Tel Aviv berühren mein Herz.

Was hat Sie an der Gastgeber-Uni am meisten überrascht?

Am meisten überrascht hat mich der amerikanische «Vibe» in den englischsprachigen Lehrveranstaltungen. Die meisten Studierenden waren junge Amerikanerinnen und Amerikaner, die jeweils für zirka ein Jahr in Tel Aviv leben und studieren. Auch fand ich interessant, dass trotz der Grösse der Uni persönliche Seminare und Kontakte mit den Dozierenden möglich waren. Das war mir sehr sympathisch. Dann wurde die Universität leider geschlossen und alles ging online vonstatten.

Welche Lehrveranstaltung hinterliess einen bleibenden Eindruck?

Inhaltlich habe ich sehr vom Kurs «Islam, Politics and Terror in the Middle East» profitiert. Dieser half mir, geopolitische Zusammenhänge besser zu verstehen. Auch der Kurs über das israelische Kino gefiel mir sehr gut, da ich neue Filme kennengelernt und eine wissenschaftliche Perspektive auf die Drehbücher bekommen habe. Nicht zu vergessen ist der «Creative Writing»-Kurs für Kurzgeschichten, der mich zwang, an meinem Schreibstil zu feilen und Texte anderer zu analysieren. Alles in allem boten die Lehrveranstaltungen eine inspirierende und spannende Mischung.

Was schätzen Sie an der Universität Luzern nun mehr denn je?

An meiner Wahrnehmung der Uni Luzern hat sich durch meinen Aufenthalt in Tel Aviv nichts geändert. Ich schätze die persönliche Atmosphäre und den direkten Kontakt mit den Professorinnen und Professoren sowie den Dozierenden nach wie vor. Dies bereichert mein Studium, da Lernen für mich immer eng mit dem Menschen verbunden ist, der etwas vermittelt.

Nadine Sharon mit der Skyline von Tel Aviv, das mit seinem Einzugsgebiet zusammen gegen vier Millionen Einwohnerinnen und Einwohner hat, im Hintergrund.



Wo haben Sie Ihre erste Freundschaft geschlossen?

Am Flughafen Zürich traf ich eine Studentin, die per Zufall auf demselben Flug war wie ich. Sie studiert ebenfalls in Luzern und lebt in Zürich. Wir verstanden uns auf Anhieb gut, verbrachten in Tel Aviv viel Zeit zusammen und haben auch jetzt noch Kontakt. Dass meine erste neue Freundschaft ausgerechnet mit einer Schweizerin sein würde, hätte ich nicht gedacht.

Welches war das grösste kulturelle Missverständnis?

Da ich Israel gut kenne und selbst Doppelbürgerin bin, waren mir die Unterschiede in der Mentalität bekannt. Einmal verlor ich dennoch meine Nerven, nämlich beim Versuch, ein Ticket für den öffentlichen Verkehr zu kaufen. Das war unglaublich umständlich, zeitintensiv und nervenaufreibend, und zum Schluss hatte ich noch immer kein Ticket. In Israel sollte man sich die schweizerische Geschäftigkeit am besten früh abgewöhnen. Die Organisation von verschiedensten Dingen funktioniert viel spontaner, willkürlicher und bestimmt nicht auf Anhieb.

Wie schmeckte das Essen in der Mensa?

Ich musste mich zunächst ein wenig orientieren, wie man zu seiner Nahrung kommt. Typisch israelisch gab es allerlei Snacks und Blätterteiggebäcke und sehr guten Kaffee in allen Varianten. Was mir aber gefehlt hat, sind günstige, schnell erhältliche und gekochte Mahlzeiten, wie wir es in Mensen in der Schweiz kennen.

Was haben Ihre Eltern durch Ihr Auslandsemester gelernt?

Dass Corona die Welt verändert: Nach meiner Rückkehr wohnte ich vorübergehend bei meinen Eltern, da meine Wohnung untervermietet war. Sie und ich haben bemerkt, dass bereits viele Jahre vergangen sind, seitdem ich von zuhause ausgezogen bin, und dass das auch für alle das Beste ist. 😊

Welches war Ihr prägendstes Erlebnis abseits des Uni-Alltags?

Es gibt nicht ein einziges Erlebnis. Für mich einmalig und wunderschön ist das Lebensgefühl, das ich jedes Mal habe, wenn ich in Israel und vor allem in Tel Aviv bin. Mit meinem Fahrrad den Strand entlang zu fahren und noch unentdeckte Winkel auszukundschaften, macht mich sehr glücklich.

Andrea Leardi
Outgoing Mobility
Coordinator



ZURÜCK AN DER UNI

Mit der Wiederaufnahme der Lehrveranstaltungen vor Ort ist in diesem Semester wieder Leben im Uni/PH-Gebäude eingekehrt.

Ein Stimmungsbild.

Trifft man heute die Studienkameradinnen und -kameraden, kehrt das vertraute Gefühl zurück.

Man fühlte sich seltsam andächtig, bevor man zu Semesterbeginn am 20. September seit Langem wieder einmal durch die automatischen Türen der Universität trat. Drinnen war das gleich verflogen, es herrschte ein Gewusel wie in früheren Zeiten. Waren das aber immer so viele Leute im Foyer? Schnell die Stöpsel in die Ohren, es ist zu laut. Haben wir etwa verlernt, unter Leuten zu sein?

Alte und neue Moden

Manche Studierende wirken direkt übermütig, sie scheinen in der Menge und den Erlebnissen zu baden, und es kommt einem vor, als hätten sie sich speziell schick angezogen. Wir müssen zugeben, auch wir haben für den ersten Tag eine Bluse von zuhinterst aus dem Schrank hervorgeholt. Sie passt zwar noch, aber war die schon immer so unbequem? Vielleicht haben wir uns doch etwas zu sehr an Trainerhosen und Kuschelpullis gewöhnt. Einige scheinen weniger Skrupel zu haben, den «Zoom»-Look gleich beizubehalten.

Neben dem inoffiziellen Business-Dresscode der Jus- und Wirtschaftsstudierenden ist auch öfters dieser (auch nicht mehr ganz neue) Modetrend mit den übergrossen Hochwasserhosen, Plateauschuhen und Baseballcaps zu sehen. Vielleicht ist es das Alter, dass er uns – zwischen Ende 20 und Anfang 30 – nicht nachahmenswert erscheint. Aber wenigstens weiss man inzwischen, dass jede junge Generation ihre eigene Mode haben darf. Apropos junge Generation: Wie viele unbekannte und immer jüngere Gesichter einem da den ganzen Tag begegnen. Wenn die Entwicklung nicht semesterweise passiert, fällt es gleich umso mehr auf.

Unerwünschte Nebenwirkungen

Neben den Übermütigen sieht man immer auch viele offensichtlich Erschöpfte. Sie schleppen sich in die Bibliothek, stolpern in die Mensa und schleichen in die Vorlesungen. War es nur Corona, das ihnen zugesetzt hat? Die ganzen Begleitumstände, allfälliger Jobverlust, Trennung von der physischen Lerngruppe, Diskussionen mit in Verschwörungstheorien abgerutschten Verwandten darüber, ob man sich nun impfen soll oder nicht? Oder war das früher auch so? Quälten sich frühere Jahrgänge auch schon so Semester für Semester zum Abschluss?

Gleichzeitig mussten sich drei neue Semester ans Uni/PH-Gebäude gewöhnen. Sie fanden die Seminarräume nicht auf Anhieb (zum Beispiel den versteckten hinter der Bibliothek, wo man glaubt, aus Versehen im Bürotrakt gelandet zu sein). Sie wussten nicht, dass die grössten WC-Anlagen im UG, nicht im EG sind, aber man ohnehin besser bedient ist, wenn man in den Obergeschossen auf dem Weg nach unten schnell ein WC aufsucht. Und wir alle mussten wieder aushandeln, wie kurz vor der Mensa-Kasse man noch überholen darf.

Zurück in die Normalität

Nach ein paar Wochen haben die Studierenden, die seit dem Herbstsemester 2020 angefangen haben und deshalb vorher kaum eine Vorlesung vor Ort hatten, gelernt, dass es Tradition ist, nach den Vorlesungen als Applaus und Abschluss auf den Tisch zu klopfen. Klar, über «Zoom» machte Winken mehr Sinn. Sie finden nun die WCs auf allen Geschossen, und auch die Namensgebung der Seminarräume führt nur noch selten zu Irritationen. Im zuvor verwirrenden Gewusel erkennt man nun mehr oder weniger geordnete Massenbewegungen.

Auch wir älteren Semester im Master haben uns in der neuen alten Situation wieder zurechtgefunden und ziehen uns gegenseitig durch die Tage und Texte. Trifft man heute die Studienkameradinnen und -kameraden an der Uni, wird der Lärm rundherum zum weissen Rauschen, das vertraute Gefühl kehrt zurück und man trägt selber zum lautstarken Diskutieren im Lichthof bei.



Franziska Winterberger
Masterstudentin der Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Soziologie; bis Ende 2021 Hilfsassistentin Wissenstransfer und Öffentlichkeitsarbeit an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

 **Weitere Beiträge**
[www.zentralplus.ch/
blog/campus-blog](http://www.zentralplus.ch/blog/campus-blog)

EHREN- DOKTOR



Die ungarische Universität Miskolc hat Roland Norer, Professor für Öffentliches Recht und Recht des ländlichen Raums, den Ehrendokortitel verliehen. Dies für seine Verdienste als einer der führenden Rechtswissenschaftler im europäischen Agrarrecht, für seine Arbeit als Generaldelegierter des Europäischen Agrarrechtskongresses (CEDR) und für seine Förderung und Unterstützung des Fachbereichs Agrarrecht an der Rechtsfakultät in Miskolc. Norer ist der dritte Forschende der Universität Luzern, der eine solche Auszeichnung erhält.

 www.unilu.ch/roland-norer

EMERITIERT

Per Ende Juli gab es zwei Emeritierungen: Cornelia Bohn, Professorin für Allgemeine Soziologie, und Wolfgang W. Müller, Professor für Dogmatik und Leiter des Ökumenischen Instituts. Bohn war seit 2004 Professorin an der Universität Luzern. An einer Abschlussfeier würdigte ihr früherer wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Leon Wansleben (heute Forschungsgruppenleiter am MPIfG, Köln) ihren «ausgeprägten Möglichkeitsinn und seine Kultivierung im vergleichenden soziologischen Denken». Müller wirkte seit 2001 als Professor in Luzern. «Eine seiner akademischen Leidenschaften war die sehr innovative theologische Vermessung des Verhältnisses von Theologie und Musik», heisst es unter anderem in einer Würdigung von Dekan Robert Vorholt.

MEHR NACH- HALTIGKEIT

Nachhaltigkeit als «Fokus»-Thema der vorliegenden Magazin-Ausgabe sowie in Forschung und Lehre an der Universität Luzern. Und wie steht es mit der Nachhaltigkeit an der Universität selbst? «Wir sind laufend daran, den Betrieb mit technischen Mitteln so ökologisch wie möglich zu gestalten respektive diesbezüglich Optimierungen zu erzielen», sagt Patrik Meier, Leiter des universitären Facility Managements (FM), das für den Unterhalt des Uni/PH-Gebäudes zuständig ist. So habe etwa Mitte 2020 eine Photovoltaikanlage auf dem Dach in Betrieb genommen werden können (siehe Seite 9). Und seit Mitte 2019 werden die herkömmlichen Leuchtmittel in Etappen auf LED-Lampen umgerüstet. «Ziel ist eine Komplett-Umrüstung bis im Jahr 2025.»

See-Energie und Torluftschleier

Meier weist unter anderem auch auf das seit sechs Jahren bestehende Leitsystem für die Heizung-Lüftung-Klimatechnik-Steuerung hin, das erlaubt, die Räume nach deren effektiven Nutzung zu heizen oder zu kühlen. Die gesamte Energiegewinnung dafür erfolge über eine Wärmerückgewinnungsanlage, welche vom Grund des Vierwaldstättersees gespeist wird. Um dem Wärmeverlust beim Haupteingang entgegenzuwirken, wurden die automatischen Schiebetüren nachträglich mit einem sogenannten Torluftschleier ausgerüstet. Dieser «Luftvorhang» verhindert das Eindringen der kalten Aussenluft. Der Mensa-Küchenbereich verfügt über einen Speiserestesammler sowie über einen Fettabscheider. So können Speisereste und Fettrückstände im Abwasser gesammelt und in regelmässigen Abständen der Biogas-Produktion zugeführt werden. In den öffentlichen Bereichen wurden die Wasserhähne mit speziellen Reglern ausgerüstet: Es erfolgt eine Mischung mit Luft, was zu einer markanten Reduktion des Wasserverbrauchs führt. Gerätschaften mit Verbrennungsmotoren (z.B. Notstromaggregat) betreibt das FM mit speziellem Benzin, das weniger Schadstoffe ausstösst.

Auch bei der Ausschreibung des Mensa-Betriebs war die Nachhaltigkeit ein wichtiges Kriterium (Seite 58). Zurzeit wird unter der Leitung von Marcus Mänz, Leiter Qualitätsmanagement und Nachhaltigkeit, ein Nachhaltigkeitskonzept erarbeitet, in dem die vielen bereits bestehenden Elemente und Initiativen in einen ganzheitlichen Kontext gerückt werden (Seite 59).

Das Uni/PH-Gebäude selbst, das unter der Bauherrschaft des Kantons entstand und das es (in umgebauter Form) seit nunmehr zehn Jahren gibt (Seite 8), wurde im Minergie-Standard realisiert. Die markante Fassade besteht aus rezykliertem Altglas mit Polyurethanüberzug. Mit 43 000 Quadratmetern umfassen die sieben Etagen des Gebäudes die Fläche von rund sechs Fussballfeldern. Die maximale Belegung liegt bei 4000 Personen.



IM ZEICHEN DES WINTERSPORTS

Vom 11. bis 21. Dezember hätte in Luzern, der Zentralschweiz und in Graubünden die Winteruniversiade stattfinden sollen – der grösste Multisport-Anlass für Studierende im Winter mit rund 1600 Teilnehmenden von über 540 Hochschulen aus 50 Ländern. Ende November (und damit unmittelbar vor der Drucklegung des Magazins) musste der Event aufgrund der «dynamischen Entwicklung der Pandemie und der damit verbundenen Einreisebeschränkungen» abgesagt werden, wie das OK mitteilte. Dies, nachdem die Winteruniversiade – ebenfalls wegen der Pandemie – bereits schon vom Januar 2021 auf den Dezember 2021 verschoben worden war.

Beim gemeinsamen Projekt der sechs Zentralschweizer Kantone sowie der Stadt Luzern war die Universität Luzern einer der akademischen Partner. Zum einen hätte sie dem Anlass im Dezember im zentral gelegenen Gebäude an der Frohburgstrasse als Hauptquartier Gastrecht gegeben. Ende Oktober war auf dem Vorplatz eine über drei Meter grosse Skulptur des Winteruniversiade-Maskottchens errichtet worden (Bild). Zum anderen wäre am 13./14. Dezember im Uni/PH-Gebäude die Weltkonferenz des internationalen Hochschulsportverbandes FISU durchgeführt worden; das Oberthema: «Herausforderungen und Chancen des Sports in der modernen Gesellschaft».

BERUFEN

KURZ NOTIERT

**Gisela Michel**

Ordentliche Professorin für
Gesundheits- und Sozialverhalten
(seit August)

Seit 2013 ausserordentliche
Professur, 2020 Entfristung;
Schwerpunkt: psychosoziale
Spätfolgen und Nachsorge
nach Kinderkrebs

 www.unilu.ch/gisela-michel

**Nicola Ottiger**

Honorarprofessorin für ökumeni-
sche Theologie (seit August)

In Würdigung ihres langjährigen
akademischen Engagements
im Bereich der Systematischen
Theologie an der Universität
Luzern

 www.unilu.ch/nicola-ottiger

Neuausrichtung Universitätsstiftung

Die Universitätsstiftung hat eine Neuausrichtung vollzogen. Dabei orientiert sie sich an den drei thematischen Entwicklungsschritten der Universität (siehe Seiten 4/5). Die Stiftung tritt mit eigenem Corporate Design und einer eigenen Website, die kürzlich aufgeschaltet wurde, auf. www.stiftung-unilu.ch

CAS zu Diskurskompetenzen

An der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ist mit «Diskurskompetenzen für Führungskräfte» ein neues CAS im Angebot. Damit sollen Führungskräften Instrumentarien an die Hand gegeben werden, sodass sie souveräner in für sie relevanten Diskursen agieren können. www.diskurskompetenzen.ch

Dualer Master: erste Abschlüsse

Seit 2018 bietet die Universität Luzern zusammen mit der Carleton University im kanadischen Ottawa den «Dual Master's Degree in Political Science» an. An einem Anlass in der Residenz der Schweizer Botschafterin in Ottawa konnten nun Mitte September die drei ersten Absolventinnen und Absolventen gefeiert werden. www.unilu.ch/polsci-dual-degree

Verstärkte Vernetzung

Am Institut für Marketing und Analytics (IMA) der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät gibt es neu einen Institutsrat. Dieser besteht aus Führungskräften von rund zwanzig Zentralschweizer Unternehmen und bietet eine Plattform für den aktiven Austausch zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. www.unilu.ch/ima

Wahlen, Berufungen, Ernennungen

Professorin Martina Caroni wurde in die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter gewählt und Titularprofessor Stephan Hartmann zum Bundesrichter. Die Schweizer Bischofskonferenz hat Professorin Verena Lenzen in die Kommission für Theologie und Ökumene berufen. Professor Christian Homburg und die Professorinnen Ingrid Fulmer und Susan Jackson sowie die Doktoren Matthias Benz und Thomas Moser sind neu Gastprofessorinnen und Gastprofessoren an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät.

Auszeichnung feierlich übergeben

Mira Burri, ausserordentliche Professorin für Internationales Wirtschafts- und Internetrecht, hat den Anerkennungspreis des Luzerner Regierungsrats erhalten (siehe «cogito», Nr. 7). Die Auszeichnung wurde Mitte September von Regierungspräsident Marcel Schwerzmann überreicht.

AGENDA

27. Januar

Ehehafte Wasserrechte: Ablösung oder Weiterbestand?

Im Rahmen der Ringvorlesung «Recht der nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen (RNR)»

8. Februar / 14. März

Machtmissbrauch und sexuelle Gewalt in der Kirche – wo bleibt Gott?

Podiumsdiskussion und Vorträge

17. März

Die Reform der EU-Agrarpolitik: eine Antwort auf das Umwelt- und Klimadilemma der europäischen Landwirtschaft?

Im Rahmen der «RNR»-Ringvorlesung

22. März

Masterinfo-Abend

Informationsanlass der Fakultäten
www.unilu.ch/masterinfo

23. März

Der orthodox-christkatholische Dialog als fruchtbares Zeichen des christlichen Miteinanders

Ökumenisches Institut

7. April

Strafbarkeit der Knabenbeschneidung?

Interdisziplinäre Perspektiven im Rahmen des universitären Forschungsschwerpunkt «Wandel der Familie»

Stand zum Zeitpunkt Drucklegung. Alle Anlässe sind öffentlich, teilweise Anmeldung notwendig. Eintritt frei. Bitte informieren Sie sich zeitnah, ob die jeweiligen Veranstaltungen stattfinden, ob vor Ort oder online und mit welchen Corona-Schutzmassnahmen.

www.unilu.ch/agenda



KORYPHÄEN GEWÜRDIGT

Die Universität Luzern hat am 4. November ihren akademischen Feiertag, den Dies Academicus, gefeiert. Mit der Ehrendoktorwürde bedacht wurden Prof. em. Dr. Hans-Werner Sinn, Dr. Heidi Witzig, Prof. Dr. Mualla Selçuk, Prof. Dr. Ursula Cassani, Prof. Dr. Susannah Heschel sowie Prof. Dr. Charles P. Friedman (Bild; v.l.). Der «Credit Suisse Award for Best Teaching» ging an Dr. Cyrill Mamin. Der Universitätsverein verlieh seine Dissertationspreise an Dr. Sabine Baggenstos, Dr. des. Anne Beutter, Dr. Silvan Schenkel und Dr. Christian Frey. Mit dem von der ALUMNI Organisation vergebenen Preis «Alumna des Jahres» und «Alumnus des Jahres» wurden Michèle Bucher, Stadtschreiberin der Stadt Luzern, und Michael Rauchenstein, SRF-Auslandkorrespondent in Brüssel, ausgezeichnet.

Die Festansprache hielt Bundesrat Ignazio Cassis; er ging auf die Verbindung von Wissenschaft und Innovation mit der Diplomatie ein. Rektor Bruno Staffelbach nahm in seiner Rede eine Standortbestimmung vor und zeigte die nächsten Entwicklungsschritte der Universität auf. «Unser Anspruch ist es, in zehn Jahren zu den führenden humanwissenschaftlichen Universitäten in Europa zu gehören.» Zu diesem Ziel würden drei Wege führen: eine Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie, mit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) die «Initiative für Funktionsfähigkeit, Gesundheit und Wohlbefinden», die alle Fakultäten miteinbezieht, sowie ein «Zentrum für digitale Innovation» (siehe Seiten 4/5). Gastkanton war Zug.

 **Mehr Informationen, Reden und Fotos:**
www.unilu.ch/dies

FLUCHT

Die Universität Luzern hat einen Fonds für Personen mit Fluchterfahrung geschaffen. Damit können Studierende unterstützt werden, welche in der Schweiz Asyl erhalten haben oder vorläufig aufgenommen sind und die Zulassungsbedingungen zum Studium erfüllen. Der mit 130 000 Franken dotierte und aus privaten Zuwendungen geäußnete Fonds ermöglicht die Unterstützung von Geflüchteten im Rahmen eines ordentlichen Studiums. Er geht auf eine Initiative des Instituts für Sozialethik (ISE) im Rahmen seines 40-Jahre-Jubiläums zurück, das es in diesem Jahr, 2021, feiern kann.

CORONA

Seit Mitte November werden von allen Luzerner Hochschulen gemeinsam Pool-Tests angeboten. Diese sind für die Studierenden gratis. Ergänzend sind (inzwischen) kostenpflichtig Antigen-Schnelltests möglich. Auch wurde eine Walk-In-Impfung angeboten. Das aktuelle Herbstsemester war vor Ort mit Zertifikatspflicht gestartet. Dies, um die Lehre möglichst vor Ort anbieten und den gesundheitlichen Schutz optimal gewährleisten zu können. Der Abschluss im Dezember findet im Fernunterricht statt. Dies vor dem Hintergrund der Winteruniversiade und ihrem Gastrecht im Gebäude. Auch wenn der Grossanlass schliesslich wegen Corona abgesagt werden musste (siehe Seite 55) und das Gebäude somit wieder nutzbar gewesen wäre, fiel der Entscheid, beim Fernmodus zu bleiben – für eine Umstellung war es zu kurzfristig, auch sprach die epidemiologische Lage dafür.



EN GUETE!

Ende August ist die Mensa im Uni/PH-Gebäude mit der Genossenschaft ZFV-Unternehmungen als neuer Betreiberin gestartet. In Anlehnung an die (Vor-)Geschichte der Universität Luzern, die mehr als vier Jahrhunderte bis hin zur Gründung des Jesuitenkollegiums zurückreicht, trägt die Mensa den Namen «1574». Der ZFV verfolgt ein in erster Linie vegan-vegetarisches Verpflegungskonzept. Ergänzend dazu gibt es ein Fleisch-/Fisch-Angebot – in einer ersten Phase war dieses in einem ZFV-Foodtruck vor dem Gebäude erhältlich, seit Anfang Oktober kann es im Innern bezogen werden.

Das Konzept des ZFV legt den Fokus sehr stark auf Nachhaltigkeit. Dazu gehört eine ausgewogene und umweltfreundliche Ernährung, aber etwa auch der Kampf gegen Lebensmittelverschwendung und die Reduktion des Plastikverbrauchs durch Mehrweglösungen. Fleisch, Eier, Milch, Milchprodukte und Käse stammen ausschliesslich aus der Schweiz und Fisch/Krustentiere aus nachhaltigem Fischfang gemäss WWF-Ratgeber. Auch wird wenn immer möglich schweizerisches Obst und Gemüse verarbeitet. Der Kaffee stammt aus fairem Handel, es wird solcher aus biologischem Anbau bevorzugt. Das neue Mensa-Konzept kommt der Universität beim Bestreben nach mehr Nachhaltigkeit im Betrieb entgegen (siehe auch Seite 54). Die Ausschreibung des Mensa-Betriebs war notwendig geworden, nachdem die vormalige Betreiberin Compass Group (Schweiz) / Scolarest nach rund neun Jahren ihren Vertrag gekündigt hatte.

UNIVERSITÄT IST AKKREDITIERT

Der Schweizerische Akkreditierungsrat hat der Universität Luzern die institutionelle Akkreditierung erteilt; dies gemäss Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz.

Die Gutachtergruppe zeichnet in ihrem Bericht das Profil einer «sehr persönlichen Universität, deren Interessengruppen eine hohe Identifikation und Zufriedenheit aufweisen». Nicht wenige Studierende seien bewusst deshalb in Luzern eingeschrieben, weil sie an einer überschaubaren Universität mit kurzem Draht zu den Dozierenden studieren wollten und die vernetzten Studienangebote gesucht hätten. Positiv wird die Anpassung der Leitungsstrukturen mit der Schaffung der Erweiterten Universitätsleitung gewertet. Dies habe die Einbindung der Prorektorinnen und Prorektoren sowie Dekane in die Leitungsverantwortung für die ganze Universität gestärkt. Kritisch beurteilen Gutachtergruppe und Akkreditierungsrat den «knappen Finanzierungsgrad durch den Trägerkanton».

Die Angehörigen der Universität verfügten über ein hohes Qualitätsbewusstsein, so der Bericht weiter. Vielfach fehle es aber an ausformulierten Strategien. Entsprechend ist der Akkreditierungsentscheid mit Auflagen verbunden, welche bis 2023 erfüllt sein müssen. Diese betreffen die Bereiche Qualitätssicherung, Nachhaltigkeit, Chancengleichheit und Evaluierung der Forschung. «Die notwendigen Projekte zur Umsetzung der Auflagen sind in diesem Sommer gestartet», sagt Markus Ries, Prorektor Universitätsentwicklung. Im Bereich der Chancengleichheit verfügt die Universität mit der Diversity-Strategie bereits über eine gute Grundlage. Hier geht es vor allem um die Verknüpfung mit dem Qualitätssicherungssystem. Bereits heute werden Forschungsprojekte extern evaluiert, etwa durch Expertinnen und Experten des Nationalfonds oder verschiedener Fachzeitschriften. «Was wir noch brauchen, ist eine zusammenfassende Sicht darauf», so Ries.

Mit der vom Bund im Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz verlangten Akkreditierung soll sichergestellt werden, dass die Hochschulen über angemessene eigene Qualitätssicherungssysteme verfügen. Dazu wird ein in dieser Form erstmals stattfindendes mehrstufiges Prüfverfahren durchgeführt, das sämtliche nach bisherigem Recht anerkannten Schweizer Hochschulen bis 2022 durchlaufen müssen.



JUDAISTIK

Doppeltes Jubiläum an der Theologischen sowie an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät: Das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) besteht seit 1981, und bereits zehn Jahre davor fand mit der Einführung der Judaistik eine nationale Premiere statt. Aus Anlass der Jubiläen hat im Oktober ein öffentlicher Anlass stattgefunden. Den Festvortrag hielt Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen und der Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum.

WIEDER-GEWÄHLT

Anfang August hat für Robert Vorholt von der Theologischen Fakultät (TF) sowie für Andreas Eicker von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (RF) eine weitere Amtsperiode als Dekane angefangen. Vorholt, Professor für die Exegese des Neuen Testaments, und Eicker, Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht, Internationales Strafrecht und Kriminologie, wurden von ihren jeweiligen Fakultätsversammlungen wiedergewählt. Als Prodekanen amten Professorin Birgit Jeggle-Merz und Professor Giovanni Ventimiglia (TF) sowie Professor Lorenz Droese (RF).



Meine Uni

DIE EIGENEN SINNE ERWEITERN

David Finken befasst sich täglich mit Erweiterungen: als Doktorand zum einen mit solchen, welche die Realität virtuell erweitern. Zum anderen empfindet er in seinem Alltag die Sicht des Anderen und den Perspektivenwechsel als Bereicherung.

Zu Beginn vier Dinge, die Sie, liebe Leserinnen und Leser, über mich wissen müssen: Ich bin sehr dankbar, verdammt neugierig, schon etwas ehrgeizig und durchaus empathisch. In meinem Alltag lebe ich diese Eigenschaften und versuche mich zu erinnern, welche Privilegien wir an Universitäten geniessen: Inhalte und Perspektiven von führenden Professorinnen und Professoren vermittelt bekommen, mit Mitstudierenden Erfahrungen teilen und in einem letztlich sehr geschützten Raum experimentieren, scheitern dürfen – und das jeden Tag aufs Neue.

Ich bin David und gehöre derjenigen Generation an, die als die erste mit dem Internet gross geworden ist, die – soweit ich mich erinnere – auch noch Nokia-, Samsung- und LG-Telefone (solche ohne Touch-Displays 😊) in der Hand hatte und für die das Wort «Faxgerät» noch ein Teil des Vokabulars ist. Aufgewachsen bin ich im ländlichen Erding südöstlich von München. Dort verbrachte ich die ersten knapp 20 Jahre meines Lebens, bevor ich mich auf Reisen begab. Diese führten mich durch verschiedenste Länder und Kulturen, brachten mich in Kontakt mit gestandenen Persönlichkeiten und lehrten mich insbesondere eines: sehr dankbar zu sein.

Wissen generieren, Neugier stillen

Viele der Persönlichkeiten, die mich geprägt haben, waren und sind Unternehmerinnen und Unternehmer. Der Wert dieser Personen für unsere Gesellschaft kann nicht gross genug eingeschätzt werden: Sie nehmen teilweise enormes privates und wirtschaftliches Risiko auf sich, schaffen Arbeitsplätze und tragen dazu bei, den Wohlstand unserer Gesellschaft aufrechtzuerhalten und diese durch Innovation weiterzuentwickeln. In der Wissenschaft ist man ebenfalls Unternehmer/in – man generiert Wissen mit dem tollen Nebeneffekt, die eigene Neugierde bei verschiedensten Themen stillen zu können. Bei der Wahl der Universität war für mich entscheidend, in einer und für eine Universität zu arbeiten, bei der ich meinen unternehmerischen Spirit täglich leben kann und den Raum habe, eigene Ideen umzusetzen. Genau das habe ich hier in Luzern gefunden. Umso mehr freut es mich, dass mit der kürzlich kommunizierten Schärfung der Ausrichtung der Universität wesentliche Weichen gestellt werden, um sich als Bildungsinstitution im schweizerischen und europäischen Markt weiter zu etablieren (siehe Seiten 4/5).

Als Doktorand werde ich oft gefragt, was ich eigentlich mache. Meine Antwort dazu ist oft: «Ich erweitere meine Sinne, und dies ganz gezielt.» In meiner Forschung untersuche ich, wie neue Technologien die Entscheidungsfindung von Menschen beeinflussen. Dabei lege ich den Fokus auf Erweiterung, nämlich die Erweiterung der eigenen Realität durch virtuelle Inhalte (engl. *Augmented*

Reality). In der Schweiz haben auf diese Weise bereits mehr als 50 Prozent der Bevölkerung ihre eigene Realität erweitert. Zum Beispiel durch die Verwendung von Alltagsanwendungen (Peak Finder oder SwissTopo), auf Social Media (Snapchat-Filter) oder durch virtuelle Produktdarstellungen (virtuelle Anprobe von Kleidern oder die Darstellung von Produkten). Begeisterung und zugleich Erstaunen löste diese Form der Erweiterung während meines Besuchs in Lyon im Jahr 2016 aus: Tausende Menschen spielten Pokémon Go. Mein Erstaunen wandelte sich rasch, und ich fragte mich, inwiefern Formen der erweiterten Realität unseren Alltag zukünftig mitgestalten werden.

In den Schuhen des Gegenübers

Ein wesentlicher Teil meines universitären Alltags ist der Austausch. So tausche ich mich zum Beispiel täglich mit Studierenden und Mitarbeitenden aus. Das Gegenüber zu verstehen und gleichzeitig von der Person zu lernen, erweitert meine Sinne. Beim Erweitern kommt es für mich vor allem auf Empathie an. Der Begriff kommt vom griechischen Wort *pathos*. *Pathos* bedeutet so viel wie «Leid». Beim Austausch ist es für mich essenziell, das «Leid» des Gegenübers zu verstehen – und dies gelingt vor allem dann, wenn ich «die Schuhe des Anderen anziehe». (Exkurs: Menschen finden andere Menschen sympathisch, weil sie mit ihnen mit-«leiden» (*sym-pathos*) können.)

Abschliessend mein Anliegen an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Seien Sie dankbar und neugierig. Dies – gepaart mit ein wenig Ehrgeiz und einer empathischen Haltung – ist, so meine Erfahrung, häufig ein Schlüssel zu Türen, die man glaubt, niemals öffnen zu können.

Herzlichst, David Finken



David Finken

Wissenschaftlicher Assistent und Doktorand am Lehrstuhl von Professor Reto Hofstetter; Projektleiter der «Swiss Consumer Studies» (so etwa des «Swiss Augmented Reality Barometer», siehe Seite 37)

 www.unilu.ch/david-finken



1 Gbit/s
35.–/Mt.

Umweltbewusst unterwegs

Wusstest du, dass die Router von ewl internet umweltbewusst mit reiner Muskelkraft durch den Velokurier Luzern zu dir nach Hause geliefert werden? Setze auch du auf die lokalen Internetdienste von ewl und profitiere vom Studentenabo.

ewl-internet.ch/studenten